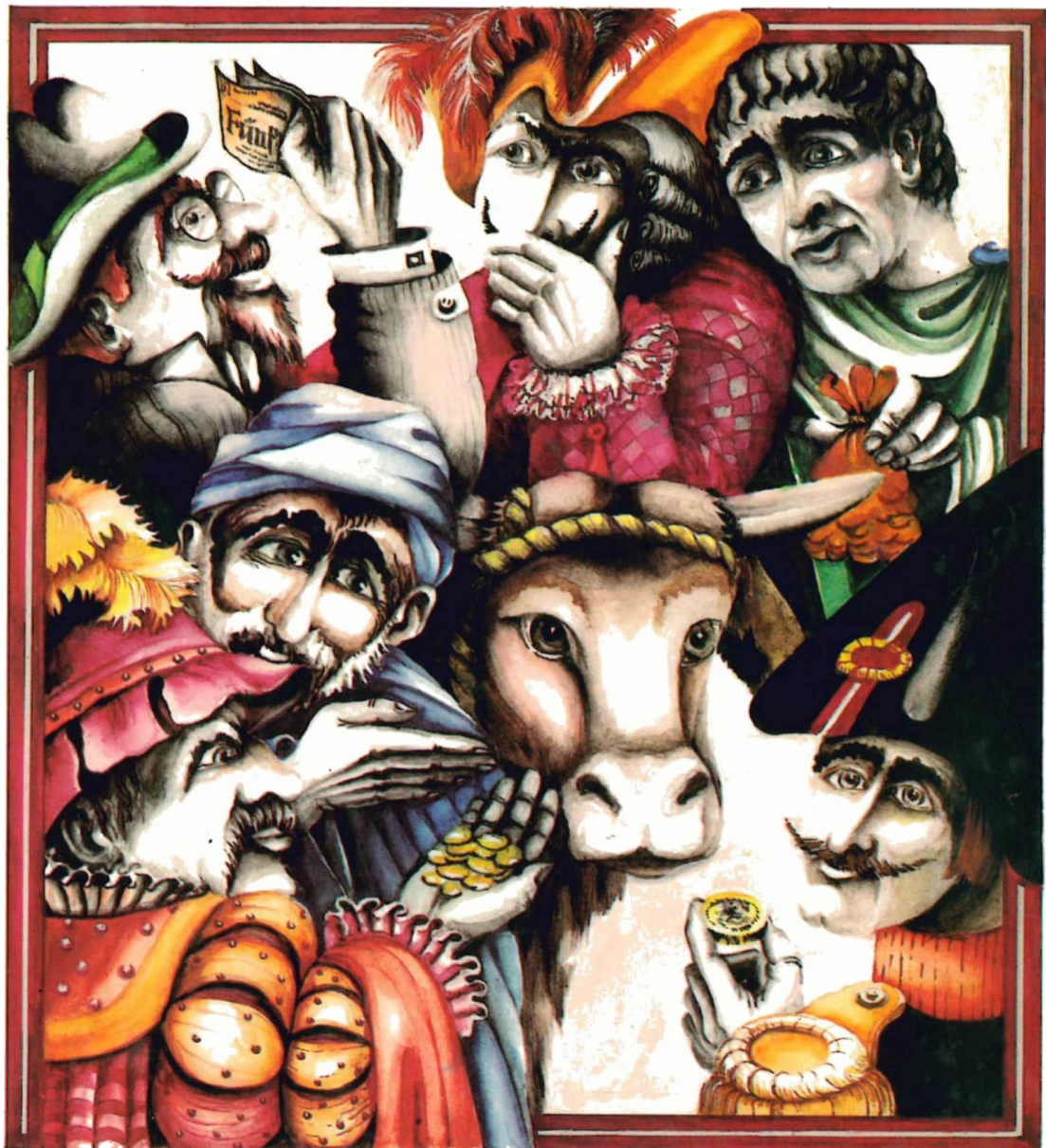
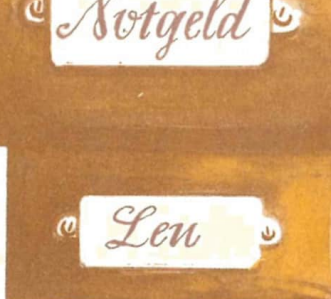


REINHOLD ZILCH

AUF MARK UND PFENNIG





Krosetios

Gulden

Pfennig

Kreuzer

Heller

Mark

Muschelgeld

ty

Dollar

Cent

Lire

Bronzebeils

Franc

Yen

Drachme

Reinhold Zilch

Auf Mark und Pfennig

Aus der Geschichte des Geldes



Der Kinderbuchverlag Berlin

Bildnachweis:

Einband, Vorsatz, Illustrationen: Klaus Röllig

Landkarten: Joachim Arfert

Abbildungsvorlagen:

Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett (57)

Numismatische Sammlung H. Lorenz, Velten (1)

Numismatische Sammlung R. Zilch, Berlin (13)

Fotoarbeiten:

Staatliche Museen zu Berlin

Peter Hein, Berlin

Inhaltsverzeichnis

- 7 Tausche Ochsen gegen Getreide!
- 9 Der Ochse im Sack –
oder: Warum wird Metall zu Geld?
- 13 Löwen, Stiere, Bogenschützen
- 16 Was Münzen von der alten Zeit erzählen
- 19 „Es lagen die alten Germanen zu
beiden Ufern des Rheins“ –
doch Geld hatten sie keins
- 22 Münzen – so dünn wie Papier
- 30 „In meiner Müntz schlag ich gericht“
- 34 Eine chinesische Erfindung
- 37 Eine Bank, auf der man nicht sitzen kann
- 41 Goldene Zeiten?
- 47 Krieg der goldenen Kugeln
- 52 Raub des „Russengoldes“
- 54 1 Liter Milch = 240 000 000 000 Mark
- 60 1 000 000 000 000 = 1?
- 65 Geld aus Leder, Porzellan und Leinen
- 70 Schwarzer Markt und Tapetenmark
- 78 Ein schwarzer Sonntag für Spekulanten
- 83 Banknoten der DDR –
Visitenkarte
eines sozialistischen Staates
- 89 Kleines Wörterbuch des Geldes
- 101 Währungen der Welt

Tausche Ochsen gegen Getreide!

Vor rund 6 000 Jahren entstanden im Zweistromland, in Mesopotamien, die ersten größeren Siedlungen. In ihnen lebten vor allem Ackerbauern, Handwerker, Krieger, Priester und Sklaven. Sie konnten noch kein Geld.

Der größte Teil der Bevölkerung arbeitete in der Landwirtschaft. Die Bauern verstanden es, über Jahre hinweg von den gleichen Feldern mehr Getreide und Früchte zu ernten, als sie selber essen konnten. Auch die Herden der Viehzüchter vermehrten sich stark. Bauern und Hirten produzierten mehr, als sie selber verbrauchten. Diesen Überschuß an Produkten nennt man *Mehrprodukt*.

Ackerbauern und Viehzüchter trafen sich auf dem *Markt*, um ihre Mehrprodukte zu tauschen. Die Produkte, mit denen sie handelten, bezeichnen wir als *Ware*. Die Bauern feilschten lange, wieviel Getreide sie für einen Ochsen geben sollten. Sie erklärten den Hirten, daß sie über Wochen aufs Feld gehen mußten, um den Boden zu bearbeiten, Wasser zu schöpfen und das Getreide zu ernten. Die Viehzüchter führten an, daß sie eine ganze Nacht bei der gebärenden Kuh zugebracht hätten, auf der Suche nach saftigen Wei-



den Hunderte von Meilen mit den Herden gewandert seien und oft Angriffe wilder Tiere und Räuber abzuwehren waren.

Nehmen wir an, Bauern und Viehzüchter einigten sich, daß zur Aufzucht eines Ochsen die gleiche Zeit benötigt wurde wie für den Anbau von acht Sack Getreide. Für Käufer und Verkäufer war ein Ochse acht Sack Getreide wert. Der *Wert* einer Ware hing also ab von der Zeit, die zu ihrer Herstellung benötigt wurde. Je länger an einer Ware gearbeitet werden mußte, desto wertvoller war sie.

Und dennoch: An jedem Markttag begann das Feilschen von neuem. Zwar hatten Käufer und Verkäufer eine Vorstellung davon, wie ein Ochse für acht Sack Getreide aussehen mußte, aber über die Größe der Säcke konnte man sich nur schwer einigen. Wenn jemand einen Ochsen gegen Getreide tauschte, war er mit acht großen Säcken zufrieden – bei zu kleinen hätte er protestiert.

Vieh besaß einen allgemein anerkannten Wert. Auch dann, wenn ein Ochse gegen Speere oder Krüge gehandelt wurde, wußte jeder auf dem Markt, wie groß der Wert seiner Ware im Verhältnis zu einem Ochsen war.

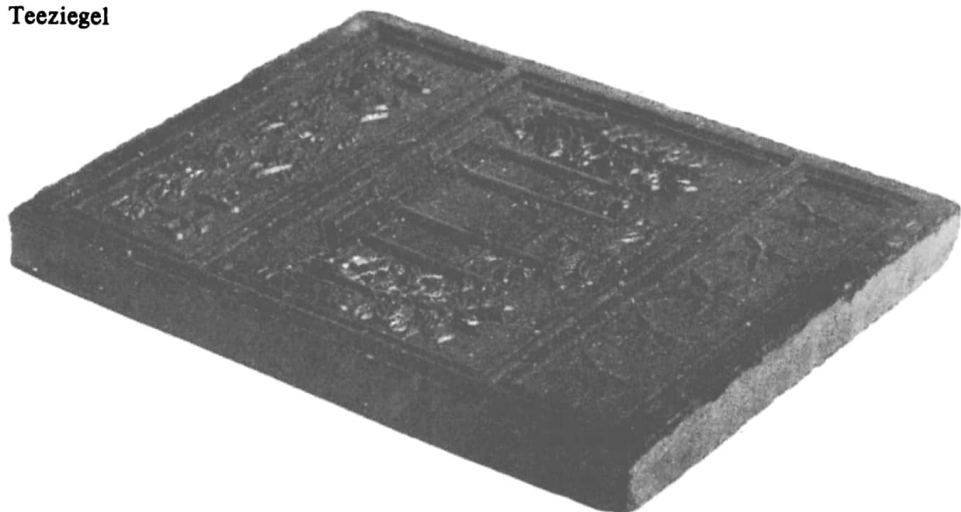
In den Ländern am Mittelmeer, im Zweistromland und in Kleinasien galten Ochsen als eine von den Marktbesuchern anerkannte Ware. Für sie konnte man alles kaufen, vorausgesetzt, der jeweils andere Tausch- beziehungsweise Handelspartner konnte einen Ochsen gebrauchen. Da das aber nicht immer der Fall war und sich auch ein Weiterverkauf mitunter nicht ermöglichen ließ, waren Rinder eben noch nicht ganz „Geld“ geworden. Denn *Geld* ist jene Ware, die von allen am Handel Beteiligten anerkannt wird und sich jederzeit gegen alle anderen Waren tauschen läßt.

Bei den Germanen war die Viehzucht nicht so hoch entwickelt wie in Mesopotamien. Deshalb kam es ihnen nicht in den Sinn, den Wert aller Waren in „Stück Vieh“ zu messen. Statt dessen benutzten die Germanen Metallbeile. Es gab in Mitteleuropa auch „Geld“, das sich als Schmuck verwenden ließ: große Halsringe. In der Mongolei und in Indien konnte man „Geld“ sogar trinken! In diesen Ländern wurden Teeblätter zu großen Stücken zusammengepreßt, ähnlich einem Mauerstein. Solche Teeziegel verwandte man lange Zeit, in einigen Gegenden bis in das 20. Jahrhundert hinein, als „Geld“.

Geldformen wie Vieh, Metallbeile, Halsringe und Teeziegel gal-

ten zu bestimmten Zeiten in einzelnen Gebieten als allgemein anerkannte Waren. Mit ihnen konnte man alles kaufen, sie waren in der Regel verkäuflich. Sie hatten schon fast den Schritt zum „Geld“ geschafft. Man nennt sie deshalb *vormünzliches Geld*.

Teeziegel



Der Ochse im Sack – oder: Warum wird Metall zu Geld?

Mit Ochsen hatte man schon seine liebe Not, wenn sie verkauft werden sollten. Die Tiere mußten gepflegt, gefüttert und getränkt werden. Ihr Transport war eine Sache für sich. Nicht ohne Grund spricht man von einem störrischen Rindvieh. Vielleicht wünschte sich mancher Händler: Könnte ich das Vieh doch bloß in einen Sack stecken und so zum Markt tragen!

Ein „Ochse im Sack“? Das war ganz gewiß nicht zu bewerkstelligen. Doch schon bald wurde eine Lösung gefunden, um den Handel zu vereinfachen.

Nachdem die Menschen sesshaft geworden waren, hatten sie auch gelernt, Metall zu Geräten, Waffen und Schmuck zu verarbeiten. Da zum Beispiel Pflüge aus Bronze, einem der ersten bekannten Metalle, viel haltbarer als die bisherigen hölzernen waren und den Boden besser bearbeiteten, wollten möglichst viele Bauern dieses Metall für die Herstellung der neuen Geräte auf dem Markt erwerben.

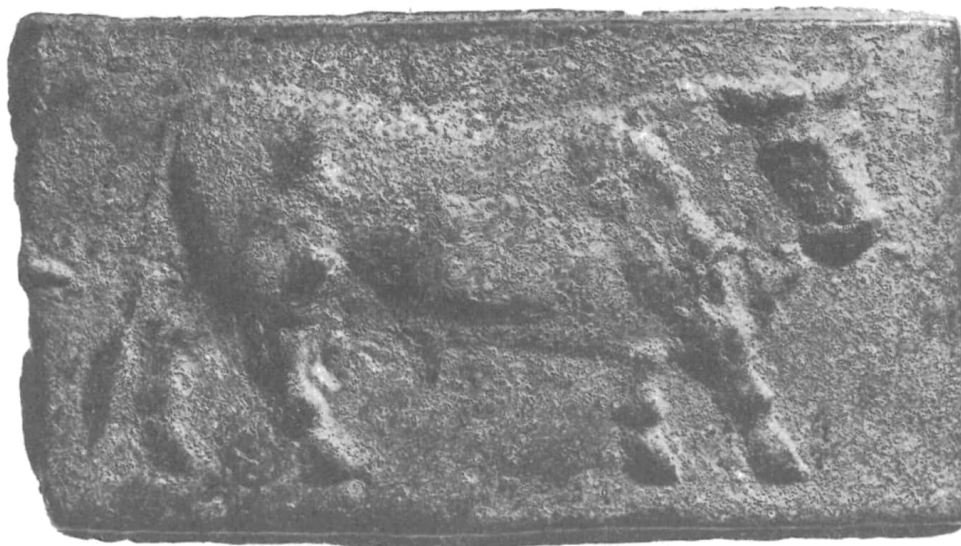
Wieder wurde eine Ware gegen eine andere getauscht. Zum Beispiel einigte man sich darauf, einen Ochsen gegen ein großes Stück Bronze einzutauschen.

Ochsen aber gibt es große und kleine, dicke und dünne, starke und schwache, junge und alte, gesunde und kranke. Einigten sich die Marktbesucher beim Tausch von einem Ochsen gegen Getreide vormals meist auf acht Sack, stellten sie nun fest, daß ein kräftiger Ochse rund 20 Kilogramm Bronze wert war. So entschlossen sich die Händler, den Wert aller Waren nicht mehr wie bisher in „Stück Vieh“, sondern in Metall zu messen. Da man jedoch nicht jedes Mal kleine Metallstücke zusammentragen wollte, wurde die ganze Sache vereinfacht.

Vor ungefähr 3 000 Jahren kamen Händler auf die Idee, eine Metallmenge – etwa 20 Kilogramm Bronze – in eine Form gießen zu lassen, die wie ein abgezogenes Ochsenfell aussah – nur eben kleiner, rund 60 Zentimeter lang, 35 Zentimeter breit und 4 Zentimeter dick. Der erste „Metall-Ochse“ war geboren!

Die Römer gossen 700 Jahre später den „Metall-Ochsen“ als Quader, das heißt in Form eines Barrens. Damit aber jeder er-





Römischer Stierbarren (um 300 v. u. Z.), Bronze (1 347 g)

kannte, daß dieser Barren den gleichen Wert hatte wie ein Ochse, trug er dessen Bild.

Ein Ochse besaß einen großen Wert, ganz gleich, ob er lebendig war oder aus Metall bestand. Immerhin konnte man für einen römischen Bronzebarren von rund 1,3 Kilogramm zum Beispiel acht Säcke Getreide kaufen. Was aber, wenn man mit einem „Metall-Ochsen“ nur einen Sack Getreide erwerben wollte?

Ein lebendes Rind läßt sich schlecht teilen, wohl aber ein Barren! Schon bald wurde auch mit halben, viertel und achtel „Ochsen“ gehandelt.

Auf dem Markt ging es dem Getreideverkäufer nicht um das Ochsenbild auf dem Barren, sondern ihn interessierte die bestimmte Menge Metall, die er für einen Sack Getreide erwerben wollte. So mußte wieder bei jedem Geschäft eine Waage benutzt werden, um die Barrenteile, wie ehemals die Getreidesäcke, zu wägen. Beides war mühsam.

Noch 400 Jahre vergingen, ehe man eine einfachere Lösung fand: Neben den großen Barren wurden nun auch kleine gefertigt. Um Verwechselungen zu vermeiden, versah man sie mit unterschiedlichen Zeichen. Sie waren aber auf der rauhen und buckligen Oberfläche des gegossenen Metallquaders nur schwer zu erkennen.

Deshalb veränderte man die Herstellung: Zunächst wurden Metallstücke in Scheibenform gegossen oder von einer Stange mit einem Meißel abgetrennt. In die so gewonnenen Rohlinge schlug man dann mit Hilfe von Stempeln Abbildungen, die Auskunft über den Wert gaben. Solche, zumeist runde Metallplättchen mit einer eingepprägten Wertangabe bezeichnen wir als *Münzen*.

Die ältesten bekannten Münzen stammen aus dem 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Doch wer die Münzen erfunden hat, wissen wir nicht. In alten Geschichtsbüchern wird der Name des Königs Krösus aus Lydien, in Kleinasien, genannt. Mit Sicherheit wurden aber Münzen schon mehrere Jahrzehnte vor seiner Regierungszeit (von ungefähr 560 bis 547 vor unserer Zeitrechnung) geprägt, und nicht nur in Lydien. So entdeckten Wissenschaftler bei Ausgrabungen ebenfalls Münzen aus jenem Jahrhundert, die aus griechischen Stadtstaaten stammen.

Dennoch ist der Name Krösus nicht aus der Geschichte der Münzen wegzudenken. Unter seiner Herrschaft wurden erstmals Münzen aus reinem Gold und Silber hergestellt. Bis dahin bestanden die Münzen aus einer Mischung von Metallen, sogenannten *Legierungen*. Vorrangig verwendete man Bronze, auch aus Gold-Silber-Legierungen wurden Münzen geprägt.

Die Verwendung von Legierungen schuf große Probleme für Käufer und Verkäufer, den Wert der Münzen genau festzustellen. Da Silber im allgemeinen billiger war als Gold, besaßen Goldstücke mit einem hohen Anteil von Silber weniger Wert als gleich schwere Münzen, die mehr Gold enthielten.

Ob es eine Idee von Krösus selbst war, reine Gold- und Silbermünzen zu prägen? Vielleicht. Wahrscheinlich haben aber die Geschichtsschreiber Krösus diese Neuerung nur angedichtet. Bis heute wird jedoch eine lydische Gold- oder Silbermünze ein *Kroisos* genannt.

Lydien war besonders reich an Gold und Silber. Die farblich auffallenden Metalle kommen in winzigen Teilen im Stein eingeschlossen als Erz vor. Selten finden die Menschen, dann auch meist nur kleine Klumpen, reines Gold oder Silber. Es muß sehr viel Arbeit aufgewendet werden, um schon geringe Mengen von diesen Metallen zu gewinnen. Sie haben deshalb einen hohen Wert.

Da sie außerdem als sogenannte Edelmetalle sehr widerstandsfähig gegen chemische Einflüsse sind, blieben sie über 2 000 Jahre, bis ins 20. Jahrhundert hinein, die bevorzugten Münzmetalle.

Löwen, Stiere, Bogenschützen

Das, was wir heute über die Kroseii und andere alte Münzen wissen, verdanken wir der Arbeit vieler Forscher. Sie gruben mühsam längst zerfallene Städte aus Bergen von Schutt und Sand aus. Wie Kriminalisten mit Hilfe kleinster Spuren den Hergang der Tat erschließen, so können die Wissenschaftler aus unendlich vielen Funden – auch aus Münzfunden – immer genauer das Leben der Menschen vor Hunderten von Jahren beschreiben.

Ein Kroseios ähnelt unseren Münzen nur wenig: er ist nicht kreisrund, vielmehr fast oval. Auf der Vorderseite kann man die Abbildung von zwei Tieren, Löwe und Einhorn (oder war es ein Stier?), erkennen. Die Rückseite zeigt nur eine unregelmäßige Vertiefung. Nichts deutet darauf hin, wo und wann diese Münze geprägt wurde und wieviel sie wert war. Der Löwe mit dem weit aufgerissenen Rachen und das Einhorn, ein Fabeltier, geben auch keine Hinweise. Beide Tiere sind in den Märchen und Sagen vieler Völker anzutreffen. Bekannt ist jedoch, daß Löwe und Einhorn für die Menschen in Lydien vor 2 500 Jahren Symbole für die Macht des Königs darstellten. Sie garantierten jedem Lydier, daß immer gleich große Goldklumpen zu Münzen geprägt wurden. Ohne nachwiegen zu müssen, wußte man, welchen Wert ein Kroseios besaß.

Wußte aber wirklich jeder, wieviel ein Kroseios wert war? In Lydien sicher. Was aber, wenn lydische Händler im viele hundert Kilometer entfernten Ägypten dort Waren, beispielsweise Papyrus, mit ihren Münzen bezahlen wollten? Sie konnten viel von den Zeichen ihres Königs erzählen – die ägyptischen Händler beeindruckte das nicht. Sie antworteten, daß in Ägypten Krösus nicht

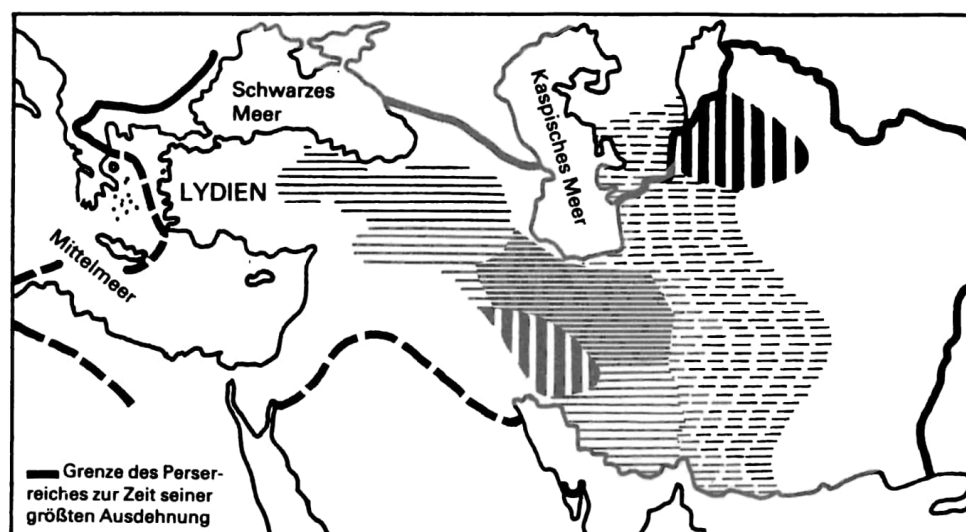


Lydischer Kroseios
(2. Hälfte des 6. Jahrhunderts v. u. Z.),
Gold (8,08 g)

herrsche und sie deshalb seine Symbole nichts angingen. Ob die Lydier wollten oder nicht, man schaffte eine Waage herbei, und die lydischen Münzen wurden wie gewöhnliche Goldklumpen gewogen, um den Wert festzustellen. Das heißt, die ersten Münzen konnten nur in jenem Staat zur Bezahlung benutzt werden, in dem sie bekannt waren. In anderen Ländern galten sie als einfache Stücke Gold.

Als im Jahre 547 vor unserer Zeitrechnung König Krösus von den Persern besiegt und sein Land erobert wurde, bedeutete das keineswegs das Ende der erst kurzen Geschichte lydischer Münzen. Trotz persischer Fremdherrschaft prägte man in Lydien noch mehrere Jahre Kroseii. Denn die persischen Großkönige tasteten die wirtschaftlichen Verhältnisse in den unterdrückten Staaten kaum an. Die scheinbare Freiheit der eroberten Länder endete aber dann, wenn die einheimische Bevölkerung nicht die sehr hohen Steuern und Abgaben zahlte oder gegen die fremden Soldaten aufbegehrte. Erbarmungslos setzten die Perser Dörfer und Städte in Brand und brachten ihre Bewohner um oder verschleppten sie in die Sklaverei.

Die Perser erkannten bald den Nutzen und die Zweckmäßigkeit von Münzen. Lydien und einige griechische Stadtstaaten waren diejenigen Gebiete ihres Reiches, in denen Waren schon mit Hilfe von Geld gehandelt wurden, das heißt, in denen *Ware-Geld-Bezie-*



Kleinasien im 6. und 5. Jh. v. u. Z.



hungen bestanden. Durch die verschiedenen Münzarten konnte sich der Handel im ganzen persischen Großreich jedoch nicht ungehindert entwickeln.

Während der Regierungszeit des persischen Großkönigs Dareios I. (von 521 bis 485 vor unserer Zeitrechnung) wurde deshalb ein für das ganze Reich einheitliches *Münzsystem* geschaffen. Das heißt, in allen Orten mußten Münzen nach den gleichen Vorschriften geprägt werden. Man legte nicht nur das Aussehen der Geldstücke fest, sondern auch, welche aus Gold, Silber oder Bronze zu schlagen waren und wieviel sie untereinander wert sein sollten. Die wichtigste Münze, die die Perser prägten, wird nach ihrem Großkönig Dareios I. *Dareike* genannt.

Eine Dareike besteht aus Gold und wiegt etwas mehr als 8 Gramm. Auf ihrer Vorderseite ist ein knieender Bogenschütze mit einer Krone auf dem Kopf abgebildet. Es bleibt unklar, ob der Bogenschütze ein Symbol für den König oder einen Gott darstellt.



Persische Dareike
(5. Jahrhundert v. u. Z.),
Gold (8,33 g)

Wahrscheinlich sollte der Bogenschütze beides sein. Den Menschen jener Zeit war es selbstverständlich, daß der höchste Herrscher im Land Mensch und Gott zugleich war. Schließlich betonten alle persischen Großkönige, von dem Halbgott Achaimenos, der in den Tempeln verehrt wurde, abzustammen.

Mehr als zweihundert Jahre hat man in Persien Dareiken mit knieenden Bogenschützen geprägt. Sie unterscheiden sich nur wenig voneinander. Bis heute können die Forscher nicht genau sagen, welche Dareike zur Zeit welchen Herrschers geschlagen wurde.

Der persische Staat verwendete Münzen vor allem, um fremde Soldaten, die in seinen Diensten standen, zu bezahlen. Die Anzahl an kriegsdienstfähigen persischen Männern reichte nicht aus, um die langen Grenzen bewachen und die Bewohner der besetzten Gebiete unterdrücken und ausplündern zu können. So wurden Soldaten aus Griechenland oder Phönikien als Söldner angeworben. Sie erhielten dafür Geld, *Sold* genannt. Die Zahlmeister der persischen Armee benutzten vorrangig Dareiken und andere Geldstücke des persischen Münzsystems. Das war viel bequemer, als jedem einzelnen Soldaten mit einer Waage den ihm zustehenden Sold in Gold-, Silber- oder Bronzekörnern abwiegen zu müssen. Ein Schwerbewaffneter bekam jeden Monat eine Dareike Sold.

Mit dem Zerfall des persischen Großreiches durch Aufstände unterdrückter Völker und den Ansturm anderer Eroberer im 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung endete die Dareiken-Prägung.

Was Münzen von der alten Zeit erzählen

Mit Hilfe vieler Funde ist es den Forschern möglich, die Geschichte der Münzen zu enträtseln. Doch auch die Münzen selbst vermitteln uns Kenntnisse über die Vergangenheit. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Abbildungen auf den Geldstücken.

Während zum Beispiel die Dareiken einen Bogenschützen als Gott und zugleich König zeigen, finden wir auf einer griechischen Münze des Königs Alexander von Makedonien (336 bis 323 vor unserer Zeitrechnung) sowohl das Porträt des Herrschers als auch einen Gott dargestellt.



Silbermünze Alexanders
von Makedonien
(336–323 v.u.Z.),
Tetradrachme (17,10 g)

Auf der Vorderseite des silbernen Geldstücks ist der Kopf Alexanders abgebildet. Unverwechselbar sind die Züge seines Gesichts wiedergegeben. Die Rückseite zeigt den mächtigsten griechischen Gott Zeus. Am Rand ist der Name Alexander zu lesen. Beide Darstellungen zusammen sollten ausdrücken, daß Alexanders Herrschaft göttlichem Willen entspräche und jedes Aufbegehren aussichtslos wäre. Zugleich behauptete sich der makedonische König mit dieser Münze gegenüber Rivalen, die auf seinen Thron Anspruch erhoben.

Alexanders Münze bezeugt, wie schon vor mehr als 2 000 Jahren Könige die Religion benutzten, um vor dem Volk die eigene Macht zu rechtfertigen. Außerdem ist ziemlich sicher, daß so ähnlich, wie auf der Münze der sitzende Zeus dargestellt ist, eine große Statue des Gottes aus Gold und Elfenbein ausgesehen hat. Sie stand einst im Tempel von Olympia, wurde jedoch schon vor vielen hundert Jahren zerstört.

Während auf den Kroseii, Dareiken und der Alexander-Münze Symbole königlicher Macht zu sehen sind, wählten die Bürger in den griechischen Stadtstaaten oft Münzbilder, die mit dem Namen ihres Wohnortes in Verbindung standen. Ein Beispiel dafür ist eine silberne Münze aus Athen, die im 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung geprägt wurde. Auf ihrer Vorderseite zeigt sie die Schutzgöttin der Stadt, Athena, auf der Rückseite eine Eule. Die Eule galt als das heilige Tier der Athena. Außerdem kann man den Anfangs- und Endbuchstaben für den griechischen Namen der Stadt lesen.



Silbermünze aus Athen
(5. Jahrhundert v.u.Z.),
Tetradrachme (17,08 g)

Wie die Münze des makedonischen Königs Alexander zeigen auch die der römischen Kaiser in der Regel unverwechselbare Gesichter. Meistens sind Nameninschriften zu finden. Da das Geld gewöhnlich zu Lebzeiten geprägt wurde, können wir annehmen, daß die Münzbilder den Kaisern zumindest ähnlich waren. Diese ermöglichen es wiederum den Wissenschaftlern, festzustellen, wem durch die uns überlieferten römischen Plastiken ein Denkmal gesetzt wurde. Denn die Bildhauer gaben damals ihren Kunstwerken oft keine Namen.

Götter, Kaiser und Könige wurden vor 2 000 Jahren auf Münzen abgebildet. Wo aber sind die Menschen, die den Göttern Opfer brachten? Wo sind die Diener der Könige? Wer waren die Soldaten der römischen Kaiser? Wer prägte die Münzen? Darauf geben uns jene Geldstücke keine Antwort. Die arbeitenden Menschen wurden nicht dargestellt. Die Herrscher vergangener Zeiten nahmen dieses Vorrecht für sich allein in Anspruch.

Fast alle der bisher vorgestellten Münzen stammen aus dem Mittelmeerraum. Sie wurden gefunden bei Ausgrabungen durch Wissenschaftler, von Arbeitern beim Ausheben von Baugruben, ja sogar von Kindern beim Spielen. Auch bei uns in der DDR werden immer wieder Münzfunde gemacht.

Jeder, der vergrabene Münzen entdeckt, muß wissen, daß man sich die alten Geldstücke nicht einfach „in die Tasche“ stecken darf. Als sogenannte Bodenfunde sind sie Volkseigentum und für die Wissenschaft von hohem Wert. Wer sie entwendet, begeht Diebstahl. Solche Funde müssen sofort der Polizei oder einem Museum gemeldet werden. Die meisten Münzen, die lange Zeit in der Erde lagen, sind angerostet – sie zerfallen, wenn sie nicht von Fachleuten geborgen werden.

Es ist wichtig, daß nicht eine einzige Münze aus einem Schatz „verschwindet“. Aus den verschiedenen Prägungen und ihrer jeweiligen Anzahl können die Wissenschaftler zum Beispiel wichtige Angaben über Handelsbeziehungen ableiten. So bestätigen die römischen Münzen, die in der DDR gefunden wurden, die Berichte römischer Geschichtsschreiber, daß mit den Germanen und Slawen ein lebhafter Warenaustausch stattfand.

Meistens vereinigen Münzfunde Geldstücke, die zu verschiedenen Zeiten geprägt wurden. Wenn nun von 20 Münzen drei aus

dem Jahre 1214, sechzehn aus dem Jahre 1220 stammen, eine aber aus dem Jahre 1225, kann der Schatz frühestens 1225 vergraben worden sein. Fehlt nun ausgerechnet die Münze von 1225 – das heißt die jüngste als sogenannte *Schlußmünze* aus dem Münzschatz –, gelangen die Wissenschaftler zu der falschen Auffassung, daß der Schatz nicht nach 1225, sondern vielleicht schon fünf Jahre früher in sein Versteck gebracht wurde. Wichtige historische Zusammenhänge gehen verloren.

*„Es lagen die
alten Germanen zu beiden Ufern des Rheins“
– doch Geld hatten sie keins*

So singen noch heute Studenten in geselliger Runde. Sie fragen nicht danach, ob die auf ihren Bärenfellen liegenden Germanen den zu Wein gegorenen Honigsaft, Met genannt, mit Ackerprodukten, mit Beilen beziehungsweise mit Münzen bezahlten, also kauften, oder ob sie sich ihren Trank selbst zubereiteten. Wir können aber mit Sicherheit sagen, daß der Met nur selten für Geld gekauft wurde.

Auf den Märkten der Germanen waren neben vormünzlichem Geld, zum Beispiel Metallbeilen, auch vereinzelt Münzen anzutreffen, doch anfänglich zumeist römische oder griechische Geldstücke. Sie waren als Kriegsbeute oder durch fremde Kaufleute hierhergelangt.

Die Siedlungsgebiete der Germanen grenzten an den damals mächtigsten Staat Europas, an das Römische Reich. Seine Sklavenhalter versuchten, ihren Machtbereich zum Raub von Land, Schätzen und neuen Sklaven immer weiter auszudehnen. Noch zu Beginn unserer Zeitrechnung mußten die germanischen Stämme zurückweichen und zulassen, daß die Römer das Land ausplünderten. Westeuropa war bis zum Rhein römische Provinz. Städte entstanden, und zum Schutz der Grenze wurde der Hunderte Kilometer lange Limes errichtet, eines der gewaltigsten Bauwerke des Altertums.

Als die Germanen mit dem hochentwickelten Sklavenhalterstaat der Römer in Berührung kamen, begann sich bei ihnen gerade die



Die Wanderungsbewegungen germanischer Stämme im 4. und 5. Jh.

erste Klassengesellschaft voll herauszubilden. Noch wurde nur ein kleines Mehrprodukt erzeugt. Der Ackerbau zwang schon nach wenigen Jahren zur Aufgabe der erschöpften Felder und zur Suche nach neuem Land.

In dem Maße, wie die Germanen es verstanden, die jeweils günstigsten Bedingungen in der Landwirtschaft zu erkunden, und sie im Handwerk zunehmende Geschicklichkeit erlangten, vergrößerte sich das erzeugte Mehrprodukt. Der Handel auf den Märkten wurde besonders durch Kaufleute angeregt, die römische Luxuswaren wie Spiegel und Bronzekessel anboten.

Darüber hinaus zwangen die Römer die in ihren Provinzen lebenden fremden Völker, hohe Abgaben zu leisten. Um nicht zu verhungern, mußten die Germanen ein immer größeres Mehrprodukt erzeugen und verkaufen.

Das eroberte Gebiet bis zum Rhein genügte den römischen Sklavenhaltern nicht. Sie wollten auch die östlich davon liegenden Länder beherrschen. So wurde der Feldherr Gajus Julius Caesar Germanicus im Jahre 11 unserer Zeitrechnung mit einer starken



Streitmacht über den Grenzfluß Rhein gesandt. Die unter seiner Führung kämpfenden Soldaten errangen mehrere Siege. Die Römer glaubten, die Germanen entscheidend geschwächt zu haben. Zur Erinnerung an ihren Triumph prägten sie eine Münze.

Auf ihrer Vorderseite sieht man den Germanicus in einem von vier Pferden gezogenen zweirädrigen Wagen, einer Quadriga. Daneben ist der Name des Feldherrn zu lesen. Die Rückseite zeigt den Siegreichen, wie er mit erhobener Hand den Göttern von seinen Erfolgen kündigt. Die darauf geprägten Buchstaben S C sind eine Abkürzung für SENATUS CONSULTO. Das bedeutet, daß die Münze mit Genehmigung des römischen Senats hergestellt wurde.



Bronzemünze des
römischen Feldherrn Germanicus
(15 v. u. Z. bis 15 u. Z.),
Dupondius (15,1 g)

Die endgültige Unterwerfung der Germanen jedoch erfüllte sich nicht. Ab dem 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung mußten die Römer unter einem erneuten Ansturm germanischer und anderer Völkerschaften immer weiter zurückweichen. Mit der sogenannten Völkerwanderung, die bis in das 6. Jahrhundert hinein andauerte, zerfiel das einstmals mächtige Römische Reich.

An den Grenzen des immer kleiner werdenden Römischen Reiches entstanden germanische und andere Staaten. Sie übernahmen oftmals wichtige römische Errungenschaften, so zum Beispiel die Münzherstellung. Anfangs wurden Münzen dem römischen oder griechischen Geld nachgestaltet.

Es fällt bei diesen *Nachprägungen* auf, daß sie manchmal selbst wieder Muster für neue Stücke wurden, die den Originalen immer weniger glichen. Nur noch einzelne Teile der Münzbilder, die oft für sich allein keine Bedeutung haben, wurden nachgebildet. Wahrscheinlich besaßen die Münzhersteller in den Randstaaten nicht so große handwerkliche Erfahrungen und hochentwickelte Werkzeuge wie die römischen Münzmeister, um originalgetreue Nachprägungen zu schaffen. Warum aber oft nur wenige Details von den Vorlagen übernommen wurden, bleibt Vermutung. Andererseits: Wie sollten sich den fremden Völkern die auf den Münzbildern dargestellten Symbole erschließen? Sie hatten ihre eigenen Götter und Könige. Schließlich ging es ihnen bei der Münzprägung einzig um ein Kennzeichnen der verwendeten Metallstücke.

Die Germanen ahmten nicht nur römische Münzen nach. Für ihre Geldstücke benutzten auch sie das lateinische Wort „moneta“. Daraus entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte der heutige Begriff „Münze“.

Münzen – so dünn wie Papier

Nach der Völkerwanderung wurden die auf dem Gebiet der heutigen DDR angelangten Stämme sesshaft. Dörfer und Adelssitze entstanden, von denen sich einige zu Städten entwickelten. Handwerk, Handel und Verkehr blühten auf.

Auf dem Land der Feudalherren produzierten von ihnen abhängige Bauern. Dafür mußten sie große Teile des Mehrprodukts ablie-



fern. Durch neue Produktionsmittel, wie dem Dreschflegel oder dem vierrädrigen Ackerwagen, und durch neue Anbauverfahren, wie der Dreifelderwirtschaft, wurden höhere Ernteerträge erzielt. Da die Abgaben der Bauern genau festgelegt waren, wuchs auch der ihnen verbleibende Teil des Mehrprodukts. Dieser konnte auf dem Markt verkauft werden.

Doch die Feudalherren waren immer weniger daran interessiert, nur landwirtschaftliche Erzeugnisse als Abgaben zu erhalten. Zwar verbrauchten sie auf den Burgen mit ihrem Gefolge große Mengen an Lebensmitteln, zugleich aber wuchs ihr Bedarf an Produkten der städtischen Handwerker.

Vor allem Waffen für die Burgwache sowie Stoffe, Schmuck und Möbel wurden gebraucht. Die Feudalherren fanden es viel bequemer, diese Dinge für Geld zu kaufen, als mit den Nahrungsgütern zum Tauschhandel auf den Markt zu ziehen. Zudem bestand die Gefahr, daß nicht benötigte landwirtschaftliche Produkte wie zum Beispiel Getreide in den Burgspeichern verfaulten oder von Mäusen und Ratten gefressen wurden, bevor sie verkauft werden konnten. Deshalb verlangten die Feudalherren, daß die Bauern einen Teil ihrer Abgaben in Geld entrichteten. Luxuswaren wie kostbare Pelze, Prunkwaffen oder indische Seide von Händlern aus Rußland,

Polen, Schweden oder Arabien ließen sich weit günstiger mit Münzen kaufen als gegen einheimische Waren eintauschen. Den ausländischen Kaufleuten waren Edelmetalle lieber als verderbliche und schwierig zu transportierende Güter wie Obst oder Getreide.

Die sich auf diese Weise herausbildenden Ware-Geld-Beziehungen führten zu einem Aufschwung in der Münzprägung. Das Recht, Münzen herstellen zu lassen, besaß bei den Germanen der König. Mit dem Entstehen des deutschen Feudalstaates wurde das Münzrecht von Königen und Kaisern auch an ihnen untergeordnete Adlige zur Bezahlung oder zur Belohnung für ihre Dienste verliehen. Immer mehr Fürstentümer, aber auch Städte begannen, eigene Münzen in Umlauf zu bringen. Und es gab nicht wenige Fürsten, die ohne Genehmigung prägten. Die meisten solcher Geldstücke trugen keinen Hinweis auf Kaiser und Reich.

Ursprünglich verlangte der Kaiser bei der Verleihung des Münzrechts, daß nach seinem „Schrot und Korn“ geprägt wurde. Das heißt, die Münzen sollten alle ein einheitliches Gewicht haben, und die Legierung, aus der sie hergestellt wurden, mußte immer die gleichen Anteile von Silber und Kupfer enthalten. Übrigens wurde (und wird auch heute noch) Kupfer insbesondere den Münzmetallen Gold und Silber beigemischt, um die Widerstandsfähigkeit gegen Abnutzung zu erhöhen.

Der sinkende Einfluß der deutschen Kaiser auf ihre adligen Untergebenen führte aber dazu, daß bald in den meisten Regionen (Teilen) Deutschlands eigene Münzen in Umlauf kamen. Wir sprechen deshalb für die Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts von den *regionalen Pfennigen* oder *Denaren*. Mit Symbolen der Landesherren oder der Städte versehen, von verschiedener Größe, unterschiedlichem Gewicht und Wert, waren sie nur noch jeweils in einem meist kleinen Gebiet gültig. Außerhalb der betreffenden Region betrachtete man die regionalen Pfennige nur als gewöhnliche Stücke Silberblech, die nach Gewicht gehandelt wurden.

Die regionalen Pfennige oder Denare unterschieden sich in Aussehen und Gewicht erheblich von den griechischen und römischen Münzen, die meist schwer in der Hand lagen. Hatte Kaiser Karl der Große in den Jahren 780 und 781 noch 1,79 Gramm bis 2,03 Gramm für ein Geldstück festgelegt, so sank dessen Gewicht um die Jahrtausendwende auf rund 1,25 Gramm. Im 13. Jahrhun-

dert wogen in einzelnen Gebieten Deutschlands die Pfennige gar nur 0,3 Gramm.

Wurden die Denare vordem noch zweiseitig geprägt, war dies bei derartig dünnen Münzen-„Scheiben“ nun nicht mehr möglich. Es entstanden daher einseitig geprägte Pfennige mit großem Durchmesser (von 4,5 Zentimetern und mehr), sogenannte *Brakteaten*.

Die große Oberfläche der Brakteaten regte Stempelschneider und Künstler zu Darstellungen an, die aus der Geschichte unserer Heimat erzählen. So zeigt eine Münze des Markgrafen Otto I. aus Brandenburg (er regierte von 1170 bis 1184) ein mittelalterliches Stadtbild. In der Mitte ist der Turm eines Bauwerks, vermutlich einer Kirche, zu sehen. Sie wird von Stadtbefestigungen eingeraht. Die Inschriften OTTO und BRAND-RG füllen den verbleibenden Raum.



Brakteat des brandenburgischen
Markgrafen Otto I.
(1170–1184), Silber (0,93 g)

Oftmals ließen sich die Landesherren selbst auf Brakteaten darstellen, wie beispielsweise Landgraf Ludwig II. von Thüringen (1140–1172): Auf seinem gepanzerten Streitroß reitet er mit Fahne und Schild zwischen zwei von Bogenschützen bewachten Wehrtürmen hindurch.



Brakteat Ludwigs II.,
Landgraf von Thüringen
(1140–1172), Silber (0,8 g)

Die großflächigen, nur wenige Zehntelmillimeter dicken Münzen eigneten sich kaum für den Umlauf. Allzuleicht konnten die Brakteaten verbogen oder sogar zerbrochen werden. Um sie sicher

aufzubewahren, benutzten manche Händler Brakteatenbüchsen, kleine runde Metallschachteln für 10 bis 20 Münzen. Bei großen Handelsgeschäften waren Silberbarren gang und gäbe wie einst im alten Griechenland und Rom.

Obwohl Brakteaten nur wenige Zehntelgramm Silber enthielten, galten sie auf den Märkten oft als zu hochwertige Münzen, wenn es sich um die Bezahlung billiger Waren handelte. Man wußte sich auch in diesem Fall zu behelfen: Kostete ein Huhn nur einen halben Pfennig, dann mußte die Münze eben geteilt werden: in halbe und viertel Brakteaten und noch kleinere Stücke. Bruchstücke solcher Art wurden wie ehemals nach Gewicht gehandelt.

In vielen Gebieten Deutschlands hat man Brakteaten über 200 Jahre lang geprägt. Die einzelnen Landesherren erlangten in jener Zeit eine solche Unabhängigkeit von der Herrschaft des Kaisers, daß sie bestimmten, welches Geld verwendet werden durfte. Fremde Münzen sowie eigene aus früheren Jahren wurden verboten oder, wie man damals sagte, *verrufen*. Der Münzverruf erwies sich als ein einträgliches Geschäft für die Fürsten. Nicht nur, daß oft vier alte gegen drei neue Brakteaten eingetauscht werden mußten, die neuen waren meistens auch weniger wert. Sie enthielten mehr Kupfer.





Berliner „Ewiger Pfennig“, geprägt nach dem Jahre 1369 (Silber). Auf der Vorderseite eine Figur mit Schwert in der linken Hand, auf der Rückseite ein Bär, der zum Berliner Wappentier wurde

Die zunehmende Münzverschlechterung und die verwirrende Vielfalt der einzelnen Sorten behinderte die Wirtschaft erheblich. Durch die ständigen Münzverrufe waren besonders die reichen Handwerker und Kaufleute in den Städten gezwungen, wenigstens einen Teil ihres Bargeldes in die jeweils gültigen Münzen umzutauschen, um auf den Märkten neue Rohstoffe oder Handelsgüter kaufen zu können. Verrufene Geldstücke wären nicht nur vom Marktvogt beschlagnahmt worden – es drohten auch Strafen wie stundenlanges Anketten am Schandpfahl! Und erst recht auf weiten Handelsreisen wurde die Zersplitterung im deutschen Münzsystem lästig. Fast in jeder Stadt mußte anderes Geld eingetauscht werden.

Solange die Städte noch den Fürsten untertan waren, konnten sich die reichen Kaufleute und Handwerker gegen die Münzverrufe kaum wehren. In dem Maße aber, wie es den wirtschaftlich erstarrenden Städten gelang, von den Landesherren unabhängig zu werden, betrieben sie auch eine eigene Münzpolitik. Sie prägten im 13. und 14. Jahrhundert sogenannte *Ewige Pfennige*. Bei diesen Geldstücken handelte es sich um Münzen, deren Wert einheitlich festgelegt war und die für längere Zeit gültig sein sollten. Im Jahre 1359 zahlten zum Beispiel 14 brandenburgische Städte dem Markgrafen Otto dem Faulen 6 500 Mark Silber, um in Zukunft Ewige Pfennige prägen zu dürfen. Über Jahrzehnte wurden damals in Ber-

lin, Brandenburg, Stendal und anderen Orten Münzen nach gleichem „Schrot und Korn“ hergestellt.

Den aufstrebenden Städten, ihren Kaufleuten und Handwerkern genügten die Ewigen Pfennige bald nicht mehr. Für den sich ausdehnenden Handel wurden Geldstücke benötigt, die einen höheren Wert besaßen. So begann man im 14. Jahrhundert *dicke Pfennige* zu prägen, oder wie man damals auf Latein sagte, *denarii grossi*. Das einfache Volk, das die Sprache der Gelehrten und der Geistlichkeit nicht beherrschte, nannte sie bald *Groschen*.



Meißner Groschen (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts), Silber (3 g) – Vorderseite und Rückseite

Vor allem im silberreichen Böhmen und im Osterzgebirge wurde diese Münzsorte geprägt. Ein dicker Pfennig wog rund 3,7 Gramm. Als sogenannte Prager oder Meißner Groschen waren sie in ganz Mitteleuropa im Umlauf. In einigen Gegenden wurden die Groschen auch *Schillinge* genannt. Dieser Name stammt aus dem 8. Jahrhundert und bezeichnete schon damals den Wert von 12 Pfennigen.

Schillinge wurden zum Beispiel seit 1432 in den Städten Wismar, Lübeck und Hamburg geprägt. Die Kaufleute dieser und vieler anderer Städte, vor allem an der Nord- und Ostsee, hatten sich im 13./14. Jahrhundert zur Hanse zusammengeschlossen. Sie bildeten ein mächtiges Bündnis zur Entwicklung des Handels sowie zum Schutz gegen Fürstenhabgier und Seeräuberüberfälle. Die ver-

bündeten Städte trafen auch Absprachen über gemeinsame Münzarten, so über Schillinge.

Da die großen Silbermünzen für den Großhandel noch immer keinen ausreichenden Wert besaßen und die in den Hansestädten geprägten Doppelschillinge kaum Abhilfe schufen, wurden auch Goldmünzen hergestellt. In Deutschland war seit dem 9. Jahrhundert Silber nahezu ausschließlich das Münzmetall geblieben. Erst ab dem 14. Jahrhundert teilte es sich wieder mit dem Gold diese Funktion.



Wismarscher Schilling von 1468 (Silber, 2,22 g), geprägt nach den für die Hanse verbindlichen Vorschriften. Auf der Vorderseite über dem Wappenschild von Wismar ein Stern, auf der Rückseite ein verziertes Kreuz, dem in der Mitte ein Schild aufliegt



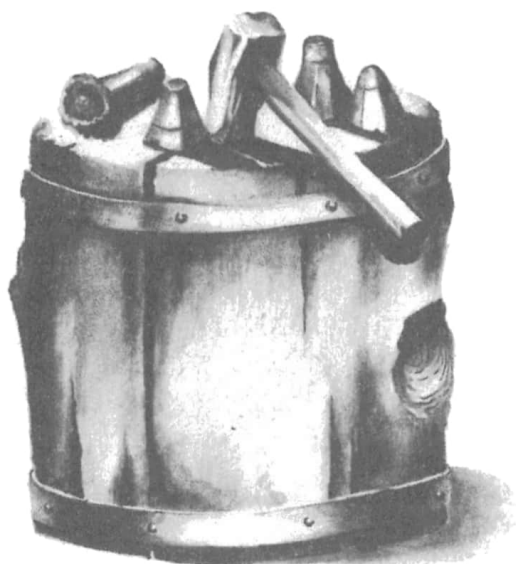
Nürnberger Goldgulden Kaiser Sigismunds (1411–1437) von 3,53 g. Die Vorderseite zeigt den Herrscher mit Schwert und Reichsapfel, die Rückseite einen Adler, der auf dem sogenannten Herzschild ein Doppelkreuz trägt

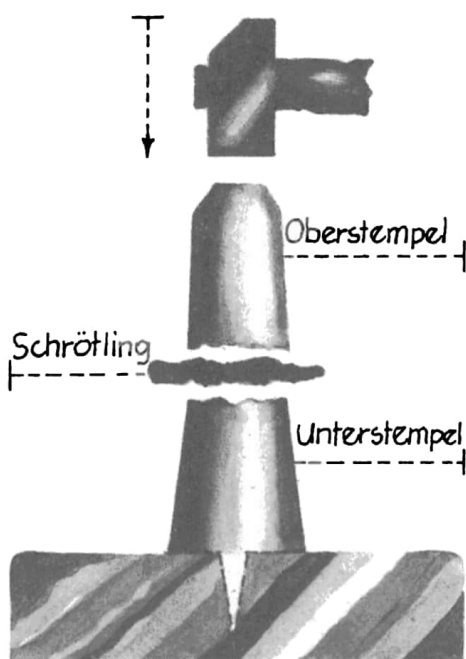
Deutsche Goldmünzen aus jener Zeit wurden ausländischen Vorbildern nachgeprägt. Ein Floren (nach der italienischen Stadt Florenz benannt) oder ein Gulden entsprach jeweils dem Silbergewicht von einem Pfund Pfennige.

Die in Deutschland seit der Zeit der regionalen Pfennige über mehrere Jahrhunderte andauernde Kleinstaaterei verhinderte, daß ein einheitliches Münzsystem entstand. Das heißt, nahezu jedes Fürstentum hatte seine eigenen Münzen, was den Handel stark hemmte. Als 1737/38 auf dem Reichstag in Regensburg der Wert der wichtigsten umlaufenden Münzen bestimmt werden sollte, wurden in langen Listen 55 inländische und 32 ausländische Goldmünzen sowie 133 inländische und 52 ausländische Silbermünzen erfaßt.

„In meiner Müntz schlag ich gericht“

Vom Altertum an bis weit ins Mittelalter hinein blieb die Münzherstellung im wesentlichen gleich. Zuerst fertigte man Rohlinge, (auch Schrötlinge genannt), mehr oder weniger regelmäßige runde Metallplättchen, an. Diese wurden entweder in Formen gegossen oder von geschmiedeten Stangen mit Meißeln abgeschlagen. Die so entstandenen Scheiben, deren Gewicht dem der späteren Geld-





stücke entsprach, bekamen nun das Münzbild aufgeprägt. Man benutzte dazu zwei Stempel, die aus einem härteren Metall als dem der Münze hergestellt sein mußten. In die Stempelköpfe hatten zuvor Stempelschneider mittels feiner Meißel, Stichel und Messer das jeweilige Bild für die Vorder- und Rückseite der Münze „eingegraben“, nur eben als „Negativ“. Beim Prägen wurde der untere Stempel befestigt. Darauf legte ein Münzknecht den Rohling und setzte möglichst deckungsgleich den oberen Stempel auf. Durch einen kräftigen, gut gezielten Hammerschlag erhielt das Geldstück eine beidseitige Prägung.

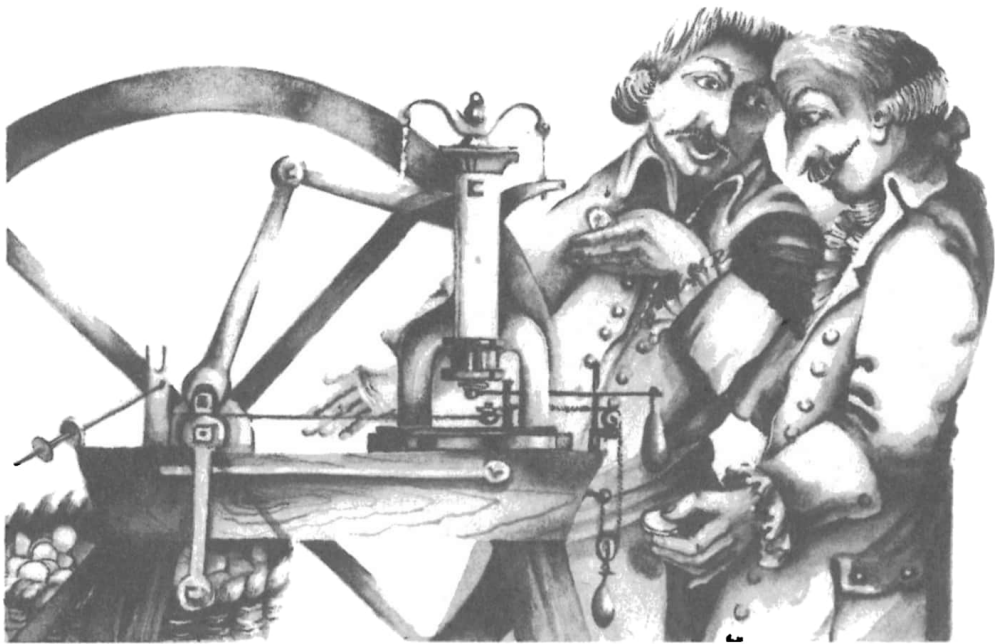
Die von Hand geprägten Münzen waren oft unregelmäßig. Es genügte, daß der Rohling nicht genau auflag, der obere Stempel schief gehalten wurde oder der Hammerschlag schräg auftraf. Daher liefen ungleichmäßig dicke, mehr oder weniger runde Geldstücke um. Auch Münzen mit ungeprägten Randteilen waren darunter. Betrüger konnten diese leicht beschneiden und die Späne einschmelzen, um sie als Silberklumpen zu verkaufen.

Der Einsatz von Maschinen seit dem 16. Jahrhundert verbesserte auch die Münzherstellung. Zunächst erhöhte sich die Qualität der Rohlinge. An die Stelle der handgeschmiedeten Metallstangen trat



ein gleichmäßig gewalzter Metallstreifen mit glatter Oberfläche, aus dem man die Rohlinge mittels eines Hohlmeißels ausstanzte. Schließlich wurde nicht nur das Münzmetall gewalzt, auch die Prägung erfolgte durch Walzen. Nun dienten zwei Walzwerke zum Herstellen von Münzen. Nachdem der fertige Metallstreifen aus dem ersten Walzwerk heraustrat, lief er zwischen zwei Walzen hindurch, die gleich Ober- und Unterstempeln dem Streifen die Münzbilder in regelmäßigen Abständen eindrückten. Mit einem Hohlmeißel brauchten die geprägten Geldstücke nur noch herausgeschlagen zu werden.

Zur Münzherstellung genügten kleinere Walzwerke, die auf einem Tisch montiert wurden. Denn die damals vorrangig verwendeten Münzmetalle Gold und Silber sind verhältnismäßig weich und lassen sich mit weniger Kraftaufwand prägen als zum Beispiel Kupfer. Der Antrieb der Walzen erfolgte mit der Hand. Ein Münzknecht drehte eine Kurbel, die über Zahnräder die Walzen in Bewegung setzte. Obwohl sich die Walzen nur langsam drehen durften, damit sich das Münzbild deutlich abdrückte und der Metallstreifen nicht riß, konnten auf diese Weise bedeutend mehr Münzen gefertigt werden als bei der Hammerprägung. Dennoch verdrängten die Walzwerke nicht völlig die alte Herstellungsart. So



war das Anfertigen neuer Walzen schwieriger und teurer als der Ersatz abgenutzter Stempel. Schon geringe Ungenauigkeiten der Walzen führten zu Ausschuß. Außerdem waren gewalzte Münzen leicht gebogen und daher etwas unhandlich.

Entscheidende Verbesserungen in der Qualität brachte erst die ab dem 17. Jahrhundert eingesetzte Spindelpresse. Die Münzherstellung vollzog sich nun so, daß sich die beiden Stempel nicht mehr verkanteten oder verschoben. Während der untere Stempel wie bei der Hammerprägung fest montiert war, wurde der obere bewegliche Stempel – verbunden mit einer Gewindespindel – durch eine Führungshülse gehalten. Diese gestattete nur Bewegungen auf- oder abwärts. Mit Hilfe eines langen doppelarmigen Hebels konnte der an der Gewindespindel befestigte Stempel nach oben oder unten geschraubt werden. Das ermöglichte einen hohen Druck, so daß sich selbst feinste Zeichnungen des Münzbildes vom Stempel auf den Rohling übertrugen. Gewöhnlich wurde die Spindelpresse durch menschliche Muskelkraft bewegt. Es sind aber auch Konstruktionen bekannt, bei denen Pferde den doppelarmigen Hebel drehen.

Die Spindelpressen wurden Anfang des 19. Jahrhunderts durch Pressen ersetzt, bei denen die Kraft eines Schwungrades über eine

Stange mit einem Gelenk auf den beweglichen Oberstempel übertragen wurde. Die Koppelung mit der 1764 erfundenen Dampfmaschine als Antrieb für das Schwungrad machte nach über 2 000 Jahren die Münzprägung von der menschlichen Muskelkraft unabhängig.

Eine chinesische Erfindung

Marco Polo, ein Kaufmann aus Venedig, der um das Jahr 1270 China bereiste, berichtete seinen staunenden Landsleuten:

»In der Stadt Kambula befindet sich die Münze des Großkhans. Er läßt ... die Schale von ... Maulbeerbäumen abstreifen ... und nimmt davon die dünne innere Rinde ... Diese läßt er einweichen und ... in einem Mörser zerreiben, bis sie zu Brei geworden ist; daraus wird das Papier gemacht, welches ... ganz schwarz ist. Ist dieses fertig, so wird es in Geldstücke von verschiedener Größe zerschnitten ... Von diesen gilt das kleinste einen kleinen Pfennig ..., ein etwas größeres einen venezianischen Silbergroschen, ein anderes zu zwei Groschen, dann zu fünf und zu zehn, wieder andere für einen, zwei, drei bis zu zehn goldenen Byzantinen [Goldmünzen aus Byzanz], und all dieses Papier wird mit großem Gepränge und Aufsehen hergestellt, als wenn es lauter ... Silber und ... Gold wäre; denn auf jedes Stück schreiben ... Beamte ... nicht allein ihren Namen, sondern drücken auch ihr Siegel darauf, und wenn dieses ... von allen vollzogen ist, so taucht der oberste Münzmeister ... das ihm anvertraute Siegel in Zinnober und stempelt damit das Papier ...; auf diese Weise erhält es volle Kraft als gültige Münze, und wenn ... das Papiergeld ... in Umlauf gesetzt worden ist, wagt niemand, bei Gefahr seines Lebens, es als Zahlung nicht anzunehmen. Alle ... Untertanen nehmen es ohne Zögern an, weil ... sie es für Waren, die sie gerade kaufen wollen, loswerden, sowie gegen Perlen, Juwelen, Gold oder Silber.«

Ein solcher Bericht Marco Polos mußte im 13. Jahrhundert märchenhaft anmuten. Zu fremd erschien in Europa das ferne Asien, als daß man dem Beispiel der Chinesen folgte, mit Geld aus Papier zu handeln. Außerdem befand sich die Papierherstellung noch in den Anfängen.



Chinesischer Geldschein über 1000 Käschen aus der Zeit von 1368 bis 1398
(Originalgröße: 22,2 cm × 34,0 cm)

Doch der sich ausweitende Handel verlangte nach neuen Geldformen. Für die Kaufleute der immer reicher und mächtiger werdenden Städte wurde die Benutzung von Münzen zunehmend unbequemer, besonders auf den größeren Märkten wie den *Messen*. Nicht nur, daß bei jedem Geschäftsabschluß viel Zeit durch Zählen verloren ging – allein das hohe Gewicht erschwerte den Umgang mit großen Geldsummen.

In Süddeutschland kosteten im Jahr 1400 beispielsweise drei Ellen (ungefähr 1 m) Tuch einen Goldgulden. Dieser wog 3,5 Gramm – eine winzige Last. Aber wie aufwendig war der Geldtransport für jene Händler, die gleich ganze Wagen- und Schiffsladungen voll kauften oder verkauften! Auf den Messen, wo in kurzer Zeit Waren im Werte von Zehntausenden Goldgulden ihren Besitzer wechselten, wurden gewaltige Mengen von dem Edelmetall zur Bezahlung benötigt.

Geschlossene und versiegelte Münzbeutel, die jeweils eine bestimmte Anzahl von Geldstücken enthalten mußten, oder Silberbarren brachten nur wenig Erleichterung für den Handel. Statt dessen begannen die Käufer den Verkäufern *schriftliche Zahlungsverprechen* abzugeben. Das waren Bescheinigungen, mit denen sie sich durch Unterschrift dazu verpflichteten, am Schluß der Messe



zu bezahlen. Bei der Endabrechnung hoben sich oftmals viele Geldforderungen gegenseitig auf, so daß nur noch die Restsumme bar beglichen zu werden brauchte. Auf diese Weise wurden Waren im Werte von mehreren tausend Gulden letztlich mit wenigen Dutzend Gold- und Silbermünzen gehandelt.

Diese Zahlungsversprechen, *Wechsel* genannt, bewährten sich bald im gesamten Großhandel. Vor allem boten sie Sicherheit bei Überfällen von Wegelagerern und Raubrittern, die den Kaufleuten auflauerten. Handelswaren und bares Geld konnten geraubt werden, schriftliche Zahlungsversprechen dagegen waren für Fremde wertlos. Sie lauteten auf den Namen ihrer Empfänger, und kein Unbefugter konnte ihre Einlösung verlangen.

Wechsel machten nicht nur den Handel sicherer, sondern erleichterten ihn auch. So hatten sie schließlich einen Teil der Funktionen der Münzen übernommen.

Nicht nur zur Bezahlung von Waren wurden Wechsel ausgestellt. Solche Zahlungsversprechen schrieben auch Kaufleute aus, die das Geld wohlhabender Leute in besonderen Schatzkammern aufbewahrten und schriftlich die Rückzahlung versprachen. Solange das Geld von den Eigentümern bei den Kaufleuten verblieb, konnten diese es gegen eine Gebühr, *Zins* genannt, für eine bestimmte Zeit verleihen.

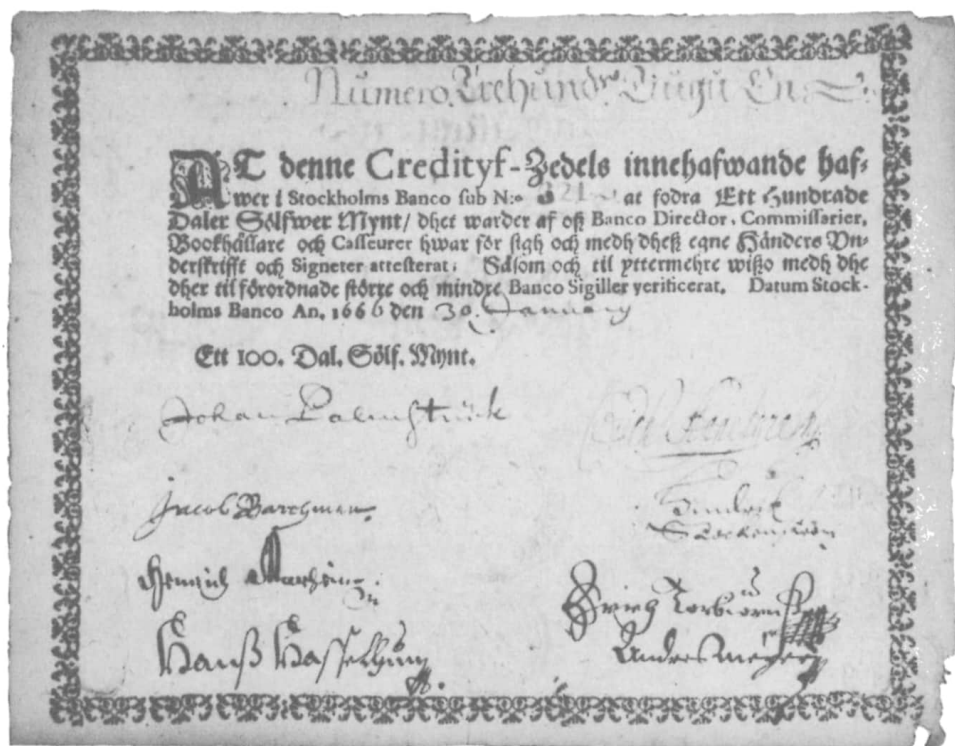
Die Aufbewahrung fremder Gelder und deren kurzfristiger Verleih wurde zu einem einträglichen Geschäft und deshalb schon bald zur Haupttätigkeit einiger Kaufleute. Als Geldhändler führten sie eine sogenannte *Bank*. Der Leiter und Besitzer einer solchen Bank wird *Bankier* genannt.

Eine Bank auf der man nicht sitzen kann

Aus Italien, wo schon sehr früh Banken entstanden, kommt der Begriff „conto“ – was soviel wie „Rechnung“ bedeutet. Unter *Konto* verstehen wir allgemein ein Verzeichnis der Bank, in das alle Geldbeträge, die der Kunde einerseits zur Aufbewahrung einzahlt und andererseits als *Kredit* geliehen bekommt, eingetragen sind. Durch einen Vergleich der beidseitig errechneten Summen – die bei der Bank aufbewahrten Beträge und die von ihr vergebenen Kredite –

läßt sich jederzeit feststellen, ob dem Kunden mehr Geld geliehen wurde, als er bei der Bank hinterlegt hat.

Von jeher bestand das wichtigste gewinnbringende Geschäft für einen Bankier darin, daß er das von seinen Kunden in Verwahrung genommene Geld an andere Kunden als Kredit gegen Zinsen verlieh. Er deckte von diesen Zinsen sämtliche Kosten für seinen Bank-Betrieb, auch für die Bezahlung seiner Angestellten. Den Überschuß an Zinsen behielt der Bankier als Gewinn. Und dieser war um so größer, je mehr Kredite er zu möglichst hohen Zinsen vergeben konnte. Doch wie sollte ein Bankier so genau einschätzen, wer zu welchem Zeitpunkt wieviel Geld benötigt und ob ihm nicht ein anderer Bankier zuvorkommt? Außerdem hatte er ja keine hundertprozentige Garantie, ob der Kunde wirklich den Kredit einschließlich der Zinsen zum vereinbarten Zeitpunkt zurückzahlen würde.



Eine der ältesten europäischen Banknoten:
Kredit-Zettel aus Schweden über 100 Taler Silber vom 30. Januar 1666
(Originalgröße: 19,2 cm × 15,4 cm)

Nehmen wir an, ein Bankier lieh einem Kaufmann Geld für den Ankauf von Wolle. Vernichtete nun ein Feuer das Warenlager, konnte der Kaufmann seinen Kredit nicht zurückzahlen. Der Besitzer der Bank erlitt dadurch einen Verlust. Mitunter entstanden für den Bankier so hohe Verluste, daß auch er zahlungsunfähig wurde. Er konnte dann jenen Kunden, die bei ihm Geld zur Aufbewahrung hinterlegt hatten, ihr Eigentum nicht zurückerstatten, daß heißt, er war *bankrott*.

Wie alle anderen Kaufleute stellten auch Bankiers Wechsel aus. Von ihnen wurden diese Papiere bevorzugt genommen. Denn das in der Bank lagernde Bargeld bot den Geschäftsleuten größere Sicherheit, um ihre Wechsel einlösen lassen zu können.

Mit Wechseln wurden oft auch Händler bezahlt, die nicht an dem ursprünglichen Geschäft beteiligt waren. Doch ließen sich solche Schuldverschreibungen am ehesten weiterreichen, wenn sie auf runde Summen lauteten, da so das Verrechnen viel einfacher war.

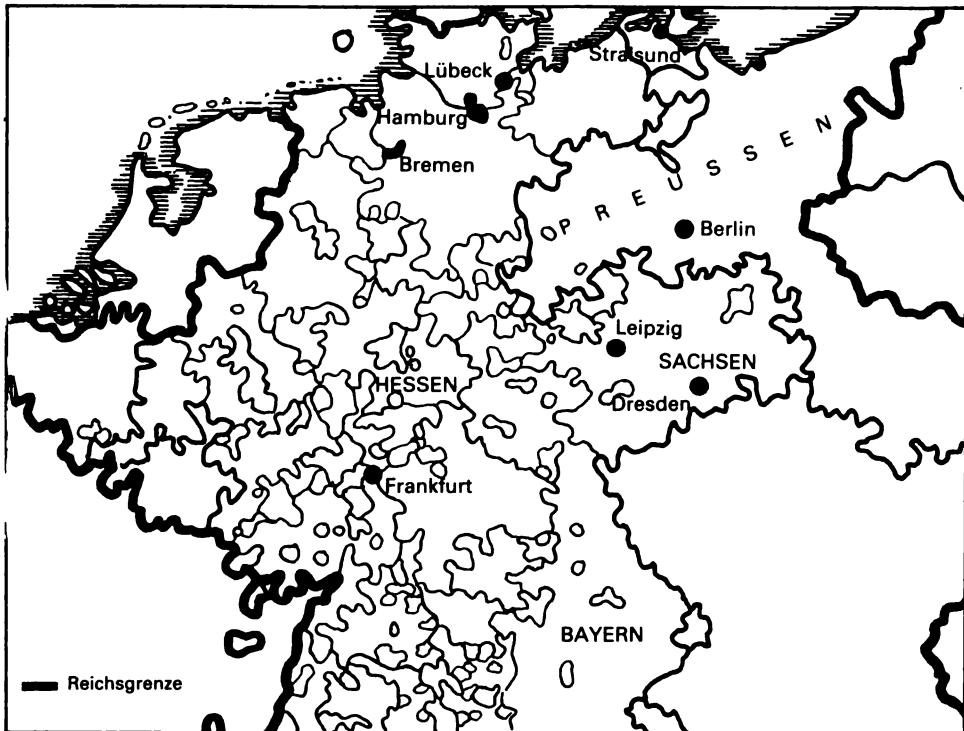
Gegen Ende des 17. Jahrhunderts nahm das Wechselgeschäft einen derartigen Umfang an, daß einige Bankiers die Wechsel nicht mehr von Hand schrieben, sondern sie auf schwer zu fälschendem Papier drucken ließen. Als weiterer Schutz gegen Fälschungen waren die Unterschriften der Bankiers handschriftlich zu ergänzen. In Europa wurden die ersten gedruckten Wechsel von Bankiers, *Banknoten* genannt, im Jahre 1661 in Schweden ausgegeben. Der Stockholms Banco war die erste europäische *Notenbank*.

In Deutschland, das durch seine Lage im Zentrum Europas vom Seeverkehr mit Amerika, Afrika und Asien fast ausgeschlossen und nach dem 30jährigen Krieg (1618–1648) wirtschaftlich stark zerstört war, kam es bis weit ins 18. Jahrhundert hinein nur vereinzelt zur Ausgabe von Papiergeld. Demgegenüber wurden in den fortgeschrittenen Ländern England, Frankreich, Schweden oder den englischen Kolonien in Nordamerika viele Banken gegründet.

Deutschland war in Hunderte kleiner und kleinster Fürstentümer zersplittert. Die „Landesväter“, ob nun König, Herzog oder Erzbischof, leisteten sich eine kostspielige Hofhaltung, feierten große Feste und hielten sich viele Soldaten. Deshalb brauchten die Herrscher ständig Geld. Alle Untertanen mußten hohe Abgaben, *Steuern* genannt, zahlen. Und da die Schatzkammern meist leer waren, wurden die Minister nicht müde in der Erfindung neuer Steu-

ern: Jeder Erwachsene mußte eine Kopfsteuer zahlen; wer ein Haus besaß, mußte zahlen; wer sich einen Ofen setzen ließ, entrichtete dafür eine Steuer; ebenso erging es demjenigen, der ein Schwein schlachten wollte. Auch von den Handwerkern und den Besitzern von Manufakturen verlangte man für jeden Webstuhl oder jedes Spinnrad einen Steuerbetrag. Das verteuerte ihre Waren.

Zog ein Händler übers Land, dann versperrten ihm alle paar Kilometer Schlagbäume die Straße. Erst wenn er das Wegegeld entrichtet hatte, konnte die Fahrt weitergehen. Und an jeder Landesgrenze von Fürstentum zu Fürstentum mußten *Zölle*, das heißt Abgaben für aus- oder eingeführte Waren, gezahlt werden. Nicht nur, daß durch die häufigen Unterbrechungen eine Handelsreise innerhalb Deutschlands unnötig lange dauerte, deutsche Waren wurden wegen der vielen Abgaben auch bedeutend teurer als ausländische. So konnten einheimische Kaufleute nur selten umfangreiche Exportgeschäfte abschließen. An einer Erleichterung des Handels durch Banknoten waren sie daher kaum interessiert.



Das deutsche Kaiserreich 1879



Erst im 19. Jahrhundert kam auch in Deutschland vermehrt *Papiergeld* zur Ausgabe. Viele Betriebe waren entstanden, in denen Dutzende und Hunderte Arbeiter gewaltige Mengen von Waren herstellten. Die Kapitalisten, als die Besitzer solcher Betriebe, hatten ein großes Interesse daran, daß möglichst viele ihrer Waren schnell und billig zu den Kunden gelangten, um hohe Gewinne zu erzielen. Und die Kaufleute mußten wachsende Warenberge bewältigen. Wie ehemals am Ende des Mittelalters wurde das Münzgeld für den Handel immer hinderlicher. Im Jahre 1871 gaben im neu gegründeten Deutschen Reich schon 33 Banken Papiergeld aus.

Goldene Zeiten?

Als im Januar 1871 das Deutsche Reich gegründet wurde, liefen auf seinem Territorium Münzen und Papiergeld der jeweiligen ehemals selbständigen deutschen Einzelstaaten um. Es lautete auf Taler, Schillinge, Pfennige, Gulden, Kreuzer, Mark, Silbergroschen oder Heller. Die große Vielfalt behinderte den Handel. Deshalb wurde das alte Geld ab Dezember 1871 von auf *Mark* lautenden Münzen und Geldscheinen abgelöst. Es entstand im Deutschen

*Deutsche Münzen vor 1871
und nach der Gründung des Deutschen Reiches*



**Sachsen,
1 Krone von 1858
(Gold)**



**Preußen,
doppelter
Vereinstaler
von 1859 (Silber)**



**Sachsen,
2 Neugroschen
(20 Pfennige)
von 1864
(Silber)**



**Hessen,
6 Kreuzer von 1850
(Silber)**





Frankfurt
am Main,
1 Heller
von 1865
(Kupfer)



Deutsches Reich,
20 Mark von 1872
(Gold)



Deutsches Reich,
1 Mark von 1873
(Silber)



Deutsches Reich,
1 Pfennig
von 1873
(Kupfer)





**„Königlich Sächsisches Cassen-Billet“ zu 1 Taler
vom 6. September 1855 – Vorderseite und Rückseite**

Reich ein einheitliches Geldsystem, das heißt eine *Währung*, bei der 1 Mark 100 Pfennigen (1 M = 100 Pf) entsprach. Dabei dienten die Pfennige als Wechselgeld beziehungsweise sogenannte *Scheidemünzen*. Doch dauerte es noch mehrere Jahrzehnte, ehe das bisherige Münz- und Papiergeld ungültig wurde. Den Abschluß bildeten die Taler, deren Umtausch erst 1907 beendet war.

Neben einer Goldmünze im Wert von 10 Mark mit einem Gewicht von rund 3,98 Gramm (davon rund 3,58 Gramm reines Gold) liefen vor 1914 goldene Münzen zu 20 und 5 Mark um. Im Verkehr befanden sich weiterhin Geldstücke zu 5 Mark und geringerem Wert; sie bestanden aus Silber oder unedlen Metallen wie Nickel und Kupfer.

1876 wurde die Reichsbank gegründet. Sie war eine Notenbank. Das von ihr ausgegebene Papiergeld (Reichsbanknoten zu 20, 50, 100 und 1000 Mark) ersetzte bis zum Jahre 1906 die Banknoten von 29 verschiedenen Banken.

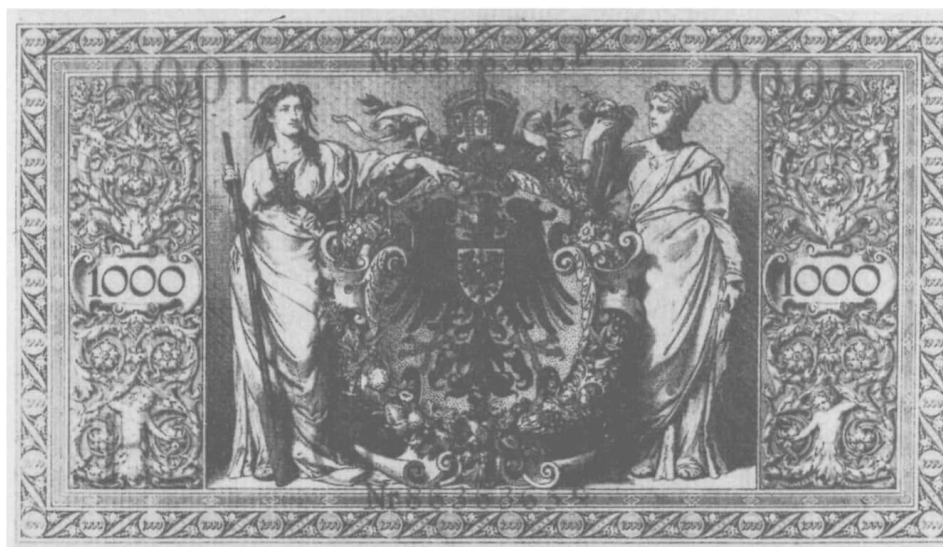
Ein Gesetz sah vor, daß Reichsbanknoten in Gold eingewechselt werden konnten. Die Reichsbank mußte deshalb zum Beispiel für jede neu in Umlauf gegebene 100-Mark-Banknote Gold für mindestens 33,33 Mark als sogenannte *Golddeckung*, das heißt als „stille“ Reserve, in ihre Tresore einlagern.

In der langen Geschichte der Notenbanken zeigte es sich, daß man zur Einlösung nie ebenso viele Münzen benötigte, wie insgesamt Scheine ausgegeben wurden. Einzelne Banknoten gingen verloren oder wurden möglicherweise durch Brände vernichtet. Außerdem kamen gewöhnlich nie alle Kunden gleichzeitig, um ihre Banknoten einwechseln zu lassen. Eine Deckung zu einem Drittel in barem Gold schien deshalb für die Reichsbank ausreichend. Für die restlichen zwei Drittel des ausgegebenen Papiergeldes nahm sie als Deckung auch Wechsel zahlungskräftiger Kapitalisten.

Eine Währung, bei der Goldmünzen umlaufen und sich alle anderen Geldzeichen jederzeit in diese einwechseln lassen, bezeichnet man als *Goldumlaufwährung*. Sie erleichterte den internationalen Handel, da auch ausländische Kapitalisten ohne Vorbehalt deutsches Geld nahmen. Benötigten sie keine auf Mark lautenden Banknoten, konnten jene jederzeit in Gold verwandelt werden. Gold wiederum ließ sich in die gewünschte Währung umtauschen.

Doch was nützte es den Arbeitern, daß Reichsbanknoten in

Gold eingewechselt werden konnten. Ihr Wochenlohn lag oft so niedrig, daß selbst Scheine zu 20 Mark in den Lohntüten eine Seltenheit waren. Überhaupt betrachteten viele Arbeiter das Papiergeld etwas mißtrauisch, besonders diejenigen unter ihnen, die nur mühsam lesen und schreiben konnten. Sie ließen sich lieber Münzen auszahlen, denn an dieses Geld war man seit alters gewöhnt.



Reichsbanknote zu 1000 M vom 21. April 1910 – Vorderseite und Rückseite
(Originalgröße: 18,7 cm × 11,0 cm)



Note der Sächsischen Bank zu Dresden über 500 M vom 2. Januar 1911 – Vorderseite
(Originalgröße: 17,7 cm × 10,7 cm)

Krieg der goldenen Kugeln

Wenige Tage vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, Ende Juli 1914, setzte ein großer Ansturm auf die Reichsbank ein. Aus Angst vor einem möglichen Angriff auf Deutschland verlangten Zehntausende den Umtausch ihres Papiergeldes in Gold. Der Reichsbank drohte dadurch Gefahr, ihre gesamte Golddeckung zu verlieren. Deshalb beendete sie am 31. Juli 1914 eigenmächtig die Goldeinlösung ihrer Banknoten. Ein vier Tage darauf erlassenes Gesetz erteilte dazu erst nachträglich die Genehmigung.

Der Entwurf dieses und weiterer Gesetze lag in den Geheimtressoren der deutschen Regierung schon lange bereit, denn sie plante seit vielen Jahren einen Krieg. Die deutschen Kapitalisten fühlten sich gegenüber den Kapitalisten Großbritanniens, Frankreichs und Rußlands bei der Ausplünderung noch wenig erschlossener Gebiete vor allem in Afrika, Asien und Amerika benachteiligt. Sie glaubten, militärisch eine Neuaufteilung der Welt erzwingen zu können. Deshalb provozierten sie am 1. August 1914 einen Krieg.

Bei Ausbruch des Krieges herrschte ein empfindlicher Münz-



Darlehenskassenschein über 50 M vom 5. August 1914 – Vorderseite
(Originalgröße: 9,5 cm × 6,0 cm)

mangel. Zum einen bemühten sich viele Leute, die von der Reichsbank erhaltenen Goldstücke nicht wieder ausgeben zu müssen. Zum anderen erforderte der Sold für mehr als zwei Millionen Soldaten und Offiziere große Mengen Kleingeld. Abhilfe brachten bald neue Geldscheine in den Größen von 1, 2, 5, 20 und 50 Mark. Dieses Papiergeld, *Darlehnskassenscheine* genannt, wurde von den im August 1914 gegründeten Darlehnskassen ausgegeben. Die Darlehnskassenscheine liefen neben den Reichsbanknoten um und übernahmen vor allem die Funktion der fehlenden Münzen.

Gewaltige Summen verschlang die Ausrüstung und Versorgung des Millionenheeres. Doch die laufenden Einnahmen des Reiches aus Steuern und Zöllen deckten bei weitem nicht die Ausgaben. Wer aber bezahlte den Krieg der deutschen Kapitalisten? Bei wem konnte das Deutsche Reich Kredit aufnehmen? Von welchem Konto sollten die für den Krieg benötigten riesigen Summen abgebucht werden?

Die deutschen Kapitalisten zeigten wenig Bereitschaft, dem eigenen Staat ihr über Jahrzehnte aus der Ausbeutung der Arbeiter angehäuften Vermögen auch nur kurzzeitig zu übergeben. Denn was

Unkündbar seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924.

Mark 100

5
Prozent.

Anleihe des Deutschen Reichs

vom Jahre 1915.

5
Prozent.

Schuldverschreibung

Lit. G. **100 Mark** Nr. 3816035
Einhundert Mark

Reichswährung,

verzinslich mit Fünf vom Hundert vom 1. April 1916 ab,

ausgefertigt auf Grund der Gesetze vom 22. März 1915 (Reichs-Gesetzblatt S. 157) und 31. August 1915 (Reichs-Gesetzblatt S. 843).

Die Zinsen werden bei der Königlich Preussischen Staatsschulden-Tilgungskasse in Berlin und außerdem bei den vom Reichskanzler zu bezeichnenden Stellen halbjährlich

am 1. April und am 1. Oktober

an den Überbringer der künftigen, hierzu gehörigen Zinscheine bezahlt. Die Zinscheine sind ungültig, wenn eine Ecke abgeklappt ist. Der Anspruch aus den Zinscheinen erlischt, wenn sie nicht binnen vier Jahren zur Einlösung vorgelegt werden. Diese Frist beginnt mit dem Schluß des Jahres, in welchem die Fälligkeit der Zinsen eintritt. Von zehn zu zehn Jahren wird zu dieser Schuldverschreibung eine Reihe neuer Zinscheine mit Erneuerungsscheinen für die folgende verabreicht.

Die Tilgung der Anleihe geschieht nach Maßgabe des § 5 der Reichsschuldenordnung vom 19. März 1900 (Reichs-Gesetzblatt S. 139). Dem Deutschen Reich bleibt das Recht vorbehalten, die im Umlauf befindlichen Schuldverschreibungen insgesamt oder in angemessenen Teilbeträgen zur Einlösung gegen Barzahlung des Nennbetrags, jedoch frühestens zum 1. Oktober 1924, binnen einer gesetzlich festzusetzenden Frist zu kündigen. Den Inhabern der Schuldverschreibungen steht ein Kündigungsrecht gegen das Deutsche Reich nicht zu.

Berlin, den 24. September 1915.

Reichsschuldenverwaltung.

v. Dierckhoffhausen, Vizepräsident, Ludwig Kautz
Arthur Kautz, Springer, Lotter, v. Dierckhoff

Beigefügt sind die Zinscheine
Reihe I Nr. 1 bis 20 mit Erneuerungsscheinen.
Bl. VII Bl. 38161 Nr. 3816035

ausgefertigt

Förckmann

100

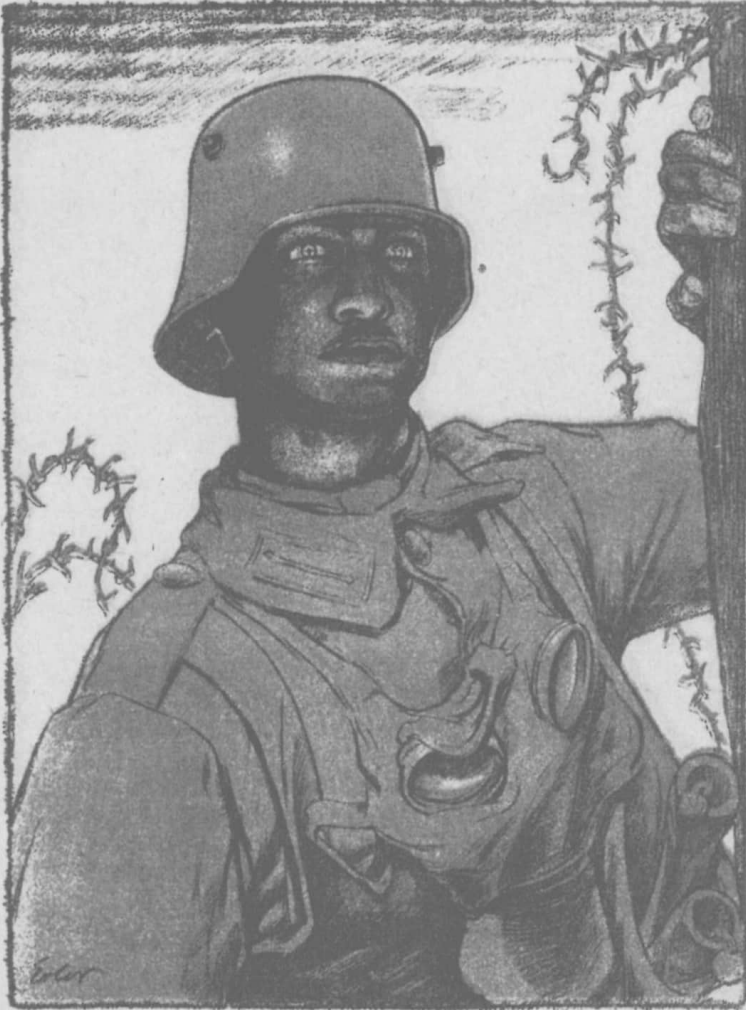
Eingetragen.
Kontrolle der Staatsanleihe.

Kautz

5

Anleihe des Deutschen Reiches aus dem Jahre 1915 (Kriegsanleihe)

Helft uns siegen!



zeichnet
die
Kriegsanleihe

Werbeplakat zur Zeichnung der Kriegsanleihe aus der Zeit des ersten Weltkrieges

wäre, wenn entgegen allen lautstarken Versprechungen der Generale der Krieg doch verlorenginge?

Der Ausweg war schon lange geplant: Das Volk mußte zahlen! Damit die Arbeiter, Bauern, Handwerker, Angestellten und Beamten auch wirklich ihr Erspartes dem Reich borgten, sollten ihnen die Rückzahlung aus der Kriegsbeute und ein kleiner Gewinn versprochen werden. Zu diesem Zweck gab das Deutsche Reich sogenannte *Kriegsanleihen* aus. Das waren schriftliche Zahlungsversprechen des Staates, die verkauft wurden. Die Besitzer von Kriegsanleihen erhielten regelmäßig Zinsen. Außerdem sicherte das Reich die Rückzahlung der Kaufsumme nach dem Krieg sowie eine Prämie zu.

Kriegsanleihen zu kaufen war für die meisten Deutschen im Herbst 1914 ein Zeichen ihrer Vaterlandsliebe. Sie vertrauten den Beteuerungen der Regierung, für einen gerechten Krieg Geld zu leihen. Verstanden es doch die deutschen Kapitalisten, von ihrer Hauptschuld am Ausbruch des Krieges abzulenken. Mit Spruchbändern, Plakaten, auf Versammlungen, in Betrieben, selbst Schulen, wurde ständig für den Kauf von Kriegsanleihen geworben. Die Mehrzahl der Bevölkerung glaubte, daß das eigene Land von Feinden angegriffen worden sei. Viele folgten deshalb wie selbstverständlich den Aufrufen, bei der Verteidigung der Heimat in jeder Weise mitzuhelfen – um des Friedens willen ihr „Letztes“ zu geben für die Kriegsanleihe!

Bei der ersten Kriegsanleihe im September 1914 kam innerhalb weniger Tage die Summe von 4,5 Milliarden Mark zusammen. Doch jeden Tag des Krieges verloren nicht nur Tausende Soldaten ihr Leben – Tag für Tag wurden auch Waffen, Munition, Verpflegung und Ausrüstung für mehr als 35 Millionen Mark verbraucht. Und die Kosten stiegen! Anfang 1917 waren es schon 100 Millionen pro Tag, Ende 1918 schließlich 150 Millionen Mark, dies entsprach mehr als 6 Millionen Mark in der Stunde!

Das Geld der ersten Kriegsanleihe reichte nur wenige Monate. Dann mußte das Deutsche Reich einen neuen Kredit bei der Bevölkerung aufnehmen. Bis zum September 1918 waren es insgesamt neun deutsche Kriegsanleihen, die zusammen 98 Milliarden Mark ergaben.

Unzählige Granaten, Gewehre, Kanonen wurden von dem gelie-



henen Geld gekauft, doch schon nach kurzer Zeit waren sie nur noch Schrott. Die Schlachtfelder des Krieges schienen Fässer ohne Boden zu sein. Es bewahrheitete sich, wie Karl Marx einst schrieb: Krieg führen ist dasselbe, als würde die Nation einen Teil ihres Reichtums ins Wasser werfen.

Raub des „Russengoldes“

Ab 1916 reichten die Einnahmen des Deutschen Reiches aus den Krieganleihen nicht mehr aus, um die Ausgaben zu decken. Der Staat nahm deshalb bei der Reichsbank Kredite auf, die er während des Krieges nicht zurückzahlen konnte. Für diese Summen brachte die Bank aber zusätzliche Banknoten heraus. Bald war in Deutschland mehr Papiergeld in Umlauf, als es Waren zu kaufen gab.

Reichsregierung und Reichsbank hofften jedoch, von den besiegten Feinden eine Kriegsentschädigung erpressen zu können, mit der dann alle Schulden zurückgezahlt werden sollten.

Der Plan war raffiniert: Erst den Krieg mit dem geborgten Geld des eigenen Volkes gewinnen und dann die Schulden mit dem

Geld fremder Völker begleichen! Und das alles zum Wohl der deutschen Kapitalisten.

Anfang 1918 schien tatsächlich ihre Hoffnung aufzugehen: Deutsche Truppen vermochten auf zwei Kriegsschauplätzen militärische Überlegenheit zu erlangen. Vom Königreich Rumänien und von Sowjetrußland wurden in Raubfriedensverträgen Kriegsentschädigungen erpreßt. Allein die junge Sowjetmacht sollte 6 Milliarden Mark zahlen. Die deutschen Kapitalisten forderten ein Zehntel dieser gewaltigen Summe in barem Gold (245 564 Kilogramm). Für 900 Millionen Mark wurden russische Banknoten (545,4 Millionen Rubel) verlangt. Den Rest der Kriegsentschädigung „durfte“ dieses Land unter anderem in Form von Waren liefern.

Sowjetrußland war knapp ein Jahr nach der Oktoberrevolution noch wirtschaftlich schwach. Angesichts Zehntausender gut ausgerüsteter deutscher Soldaten, die nur auf den Befehl zum Sturm gegen Moskau und Petrograd, dem heutigen Leningrad, warteten, mußte sich das Land der Erpressung beugen. Und so wurden in Petrograd Kisten mit Gold für Berlin gepackt, obwohl zur gleichen Zeit eine große Hungersnot herrschte.

Am 10. September 1918 traf gegen Mittag an der damaligen Grenzstation Orscha ein Eisenbahnzug aus Petrograd ein. Er beförderte den ersten Teil der Kriegsentschädigung in zwölf plombierten Blechkisten. Ihr wertvoller Inhalt, der bis hierher von einer sowjetrussischen Wachmannschaft beaufsichtigt worden war, wurde an deutsche Beamte übergeben. Sie quittierten den Erhalt von 42 860 Kilogramm Goldbarren sowie 9,9 Millionen Rubel in Banknoten. Um die Fracht nicht zu gefährden, wurde die Weiterfahrt – 1 249 Kilometer – nach Berlin in großer Eile zurückgelegt. In der deutschen Hauptstadt angelangt, brachte man die Kisten unter strenger Bewachung in die geräumigen Tresore der Reichsbank.

Am 30. September traf eine zweite Sendung „Russengold“ ein. Während in der Reichsbank noch Beamte mit der Prüfung der insgesamt mehr als 6 000 Goldbarren sowie dem Zählen der Banknotenbündel beschäftigt waren, ging für das Deutsche Reich der Krieg verloren. Es mußte am 8. November 1918 um Waffenstillstand bitten.

Frankreich als eine der Siegermächte verlangte bald nach dem Waffenstillstand die Auslieferung des sowjetrussischen Goldes. Am

7. Dezember 1918 wurden insgesamt 93 580,2795 Kilogramm Goldbarren von Berlin über Saarbrücken nach Paris zur Bank von Frankreich transportiert. Dieses Gold wollten die französischen Kapitalisten aber keineswegs seinem rechtmäßigen Eigentümer, dem russischen Volk, zurückgeben! Zu tief war der Haß auf den ersten Staat der Arbeiter und Bauern! Frankreich sah das „Russengold“ als Kriegsbeute an, auf die weder die Sowjetunion noch Deutschland einen Anspruch hätten.

1 Liter Milch

= 240 000 000 000 Mark

Am Ende des verlorenen ersten Weltkrieges mußte das Deutsche Reich Kriegsentschädigung an die Siegermächte zahlen. Ebenso wie durch die 1918 geschlossenen Raubfriedensverträge mit Rumänien und Sowjetrußland fremde Völker von Deutschland ausgeplündert wurden, trafen jetzt die Bestimmungen des sogenannten Versailler Vertrages das deutsche Volk. Vor allem die französischen, englischen, belgischen und amerikanischen Kapitalisten hofften auf mehrere Milliarden Dollar jährlich, die bis 1988 gezahlt werden sollten!

Doch Deutschland konnte nicht zahlen. Das Land war verarmt. Vier Jahre lang war sein Reichtum auf den Schlachtfeldern Europas vernichtet worden. Die meisten Ersparnisse der Bevölkerung bestanden aus Kriegsanleihen, für die vom Staat jedes Jahr rund fünf Milliarden Mark Zinsen aufzubringen waren. Außerdem hatte das Reich versprochen, ab 1924 den Gesamtbetrag der Kriegsanleihen, also 98 Milliarden Mark, zurückzuzahlen.

Der Staat nahm auch nach Kriegsende zur Deckung seiner Ausgaben (zum Beispiel zur Bezahlung seiner Beamten und für die vielen Kriegswitwenrenten) Kredite bei der Reichsbank auf, obwohl es noch eine Möglichkeit gab, die Einnahmen schnell zu erhöhen: Das Reich hätte die deutschen Kapitalisten verpflichten müssen, daß sie zumindest einen Teil ihrer Kriegsgewinne abtreten. Doch sie, die mit der Produktion von Kriegsmaterial ihren Reichtum vergrößern konnten, zeigten keine Bereitschaft, auch nur auf Teile ihres Eigentums zu verzichten.

Durch die Kredite der Reichsbank vergrößerte sich der Banknotenumlauf schneller als die Menge der Waren, die von der deutschen Wirtschaft erzeugt wurde. Somit wuchs die Zahl der Papiergeldscheine, die für den Kauf einer jeden Ware zur Verfügung stand. Andererseits herrschte nach vier Jahren Krieg an vielen Gütern noch empfindlicher Mangel. Die Käufer zahlten deshalb bereitwillig höhere Preise. Dadurch steigerten sich erst einmal die Geldeinnahmen der Verkäufer. Schon bald aber stellte sich heraus, daß die warenproduzierenden Kapitalisten, die noch vor kurzem ihre Produkte mit großem Gewinn hatten absetzen können, ihrerseits beim Einkauf von Rohstoffen, Maschinen, Lebensmitteln und anderen Dingen mehr bezahlen mußten. Infolgedessen stiegen die Preise weiter an. Mit der Zeit wurden die Preisforderungen in der deutschen Wirtschaft insgesamt so hoch, daß man immer mehr Banknoten benötigte, um alle Waren überhaupt bezahlen zu können. Außerdem verlangten die Arbeiter mehr Lohn, denn ihre Lage verschlechterte sich wegen der steigenden Preise. Auch die zusätzliche Ausgabe von Geldscheinen durch Lohnerhöhungen bewirkte, daß die Preise erneut zunahmen. Erhöhte Preise zogen wiederum die Ausgabe von mehr Banknoten nach sich. Es begann eine gefährliche Spirale von ständiger Vermehrung des Papiergeldes und steigenden Preisen. Für die einzelne Banknote bekam man immer weniger zu kaufen. Sie entwertete sich unablässig. In Deutschland herrschte eine *Inflation*.

Nahm jemand während der Inflation einen Kredit auf, dann beglich er seine Schulden nach einiger Zeit in entwertetem Geld, da sich die Preise inzwischen erhöht hatten. Ein Schuldner konnte also für geliehenes Geld mehr kaufen als der Gläubiger, der entwertetes zurückerhielt. Demzufolge wurden die deutschen Kapitalisten geradezu ermuntert, Kredite bei der Reichsbank aufzunehmen, zumal ihre an die Bank zu zahlenden Zinsbeträge im Verhältnis zur Geldentwertung beständig niedrig blieben. So wurde auch durch die Geldvergabe an die Kapitalisten der Banknotenumlauf ausgedehnt, was die Inflation weiter beschleunigte.

Immer mehr geriet die Reichsbank in Bedrängnis, ausreichend Papiergeld zur Verfügung zu stellen. Die Druckereien konnten nicht genügend Geldscheine herstellen, obwohl Tag und Nacht auf Hochtouren gearbeitet wurde. Oft mußten die Kassenbeamten

Kunden vertrösten. Deshalb ging man zu einfacher gestalteten Scheinen über.

Während bis dahin im Deutschen Reich die Banknotenbilder aus einem nur unter der Lupe genau erkennbaren Muster feiner Linien bestanden, verzichtete man auf diese Schutzvorrichtung, die Fälschungen erschweren sollte. Es wäre ohnehin ein wenig einträgliches Geschäft gewesen, das immer wertloser werdende deutsche Papiergeld nachzumachen. Um die Herstellung neuer Banknoten nicht zu verzögern, sparte die Reichsbank ab Mitte des Jahres 1922 sogar bei einigen Geldscheinserien das Bedrucken der Banknoten-Rückseite ein.

Die bis 1921 benutzten Banknoten zu 10, 20, 50, 100 und 1000 Mark reichten nicht mehr aus, um mit der Geldentwertung Schritt zu halten. So kam am 19. Januar 1922 der erste 10000-Mark-Schein in Umlauf. Im November des gleichen Jahres war man schon bei 50000-Mark-Scheinen angelangt. Die Inflation stieg so an, daß man es für zwecklos hielt, eine Banknote zu 1000 Mark, die eigentlich Ende 1922 in Verkehr kommen sollte, noch auszugeben. Mitte 1923 war der Papiermangel derart groß, daß man die bis dahin in den Kellern lagernden druckfrischen Tausender mit dem Aufdruck „Eine Milliarde“ versah. Ende Oktober 1923 konnte man auch diese Scheine nur noch als Kleingeld be-



Reichsbanknote zu 10 000 M vom 19. Januar 1922 – Vorderseite
(Originalgröße: 21,0 cm × 12,3 cm)

nutzen – es wurden jetzt Banknoten mit Wertangaben in Billionen Mark benötigt.

Durch die Inflation verschlechterte sich die Lage der Arbeiter, wenngleich sie Lohnerhöhungen erkämpfen konnten. Denn wie gering nahmen sich die Lohnaufbesserungen aus im Verhältnis zu



Reichsbanknote zu 50 Millionen M vom 25. Juli 1923 – Vorderseite; Rückseite unbedruckt (Originalgröße: 19,5 cm × 8,6 cm)



Reichsbanknote zu 1000 M vom 15. Dezember 1922 mit rotem Aufdruck „Eine Milliarde Mark“, ausgegeben ab September 1923

den immer schneller steigenden Preisen! So wurde eine Bitterfelder Arbeiterin im Jahre 1914 für 10 Stunden Arbeit pro Tag in einer Filmfabrik mit 3,00 Mark entlohnt. Ende 1918 verdiente sie in der gleichen Zeit 6,20 Mark, also über das Doppelte. Und doch konnte sich die Arbeiterin für 6,20 Mark weniger kaufen als vor dem Krieg. 1914 bekam man für 3,00 Mark rund 14,5 Liter Milch – 1918 für 6,20 Mark nur noch 11,5 Liter.

Preise für 1 Liter Milch in Bitterfeld

1. Juli 1914	0,21 Mark
1. Oktober 1914	0,21 Mark
1. Oktober 1915	0,24 Mark
1. Oktober 1916	0,26 Mark
1. Oktober 1917	0,35 Mark
1. Oktober 1918	0,54 Mark
1. Oktober 1919	0,72 Mark
1. Oktober 1920	1,70 Mark
September 1921	3,50 Mark
März 1922	5,60 Mark
September 1922	29,00 Mark
2. Januar 1923	180,00 Mark
30. Januar 1923	360,00 Mark
27. Februar 1923	560,00 Mark
28. Mai 1923	960,00 Mark
30. Juli 1923	7 200,00 Mark
27. August 1923	152 000,00 Mark
24. September 1923	6 000 000,00 Mark
22. November 1923	240 000 000 000,00 Mark

In der zweiten Hälfte des Jahres 1923 entwertete sich das Geld derart schnell, daß die Löhne täglich gezahlt werden mußten. Die Arbeiter kamen mit Aktentaschen, Rucksäcken und auch Waschkörben, um die Scheine transportieren zu können. Ihre am Fabriktor wartenden Frauen hasteten sofort in die nächsten Geschäfte, denn schon am nächsten Tag waren alle Waren teurer. Manchmal konnte man an Ladentüren flüchtig geschriebene Zettel lesen: „Keine Ware“. Gegen Ende des Jahres 1923 verweigerten Ladenbesitzer sogar eine Bezahlung der Waren mit Papiergeld und verlangten statt dessen andere Waren zum Tausch.



Die Arbeiter waren von der Geldentwertung hart betroffen, doch sie wollten sich diesen Betrug nicht länger gefallen lassen. In verschiedenen deutschen Städten kam es Ende 1923 zu Protestkundgebungen, Streiks und Tumulten, die sich gegen die schlechte Versorgung und die Inflation richteten. In dieser Lage brach am 23. Oktober 1923 in Hamburg ein bewaffneter Aufstand unter der Leitung von Ernst Thälmann aus. Da jedoch eine Unterstützung von den Arbeitern aus ganz Deutschland ausblieb, mußten die Aufständischen bereits nach zwei Tagen der Übermacht von Polizei und Armee weichen.

Trotz der Niederlage war der Hamburger Aufstand ein Signal für die Regierung, welchen Gefahren sie sich aussetzte, wenn sie die Inflation weiter anheizte. Außerdem traten in der Wirtschaft schwere Schäden auf. Der Warenmangel wurde immer größer, weil die meisten Verkäufer nur noch Ware gegen Ware handelten. Und schließlich drohten Frankreich und Belgien mit bereits im Ruhrgebiet aufmarschierten Truppen, die Weiterzahlung der Kriegsschädigung zu erzwingen. Den deutschen Kapitalisten blieb keine andere Wahl, sie mußten die Inflation beenden, wollten sie ihre Macht erhalten.

1 000 000 000 000 = 1?

Im Oktober/November 1923, als die größten deutschen Geldscheine, Banknoten zu 100 Billionen Mark (das sind 100 000 000 000 000 Mark!) in Umlauf kamen, handelten die Regierung des Deutschen Reiches und die Direktion der Reichsbank mit einflußreichen deutschen Kapitalisten sowie Politikern aus den USA, Frankreich und Großbritannien die Bedingungen aus, wie Deutschland wieder zu einer stabilen Währung gelangen könnte.

Der Überfluß an Papiergeld mußte beseitigt werden. Da die auf „Mark“ lautenden Banknoten der Reichsbank bei der eigenen Bevölkerung sowie im Ausland als wertlos galten, ersetzte man diese durch neues Geld. Es wurde *Rentenmark* genannt und von der neu gegründeten Rentenbank ausgegeben.

Zur Deckung der Rentenmark fehlte Gold. An die Stelle des Edelmetalls traten sogenannte *Rentenbriefe*. Das waren schriftliche Zahlungsversprechen aller deutschen Industriebetriebe, landwirtschaftlichen Güter und Banken, die der Staat in Abhängigkeit von ihrem tatsächlichen Vermögen verlangte. Auf diese Weise wollte die Reichsregierung bei der Bevölkerung das Vertrauen in deutsches Geld wiederherstellen.

Die entwerteten Reichsbanknoten verschwanden aber mit der



Reichsbanknote zu 100 Billionen Mark vom 15. Februar 1924 – Vorderseite
(Originalgröße: 12,0 cm × 7,2 cm)



Rentenbankschein zu 1 Rentenmark vom 1. November 1923 –
Vorderseite und Rückseite (Originalgröße: 12,0 cm × 6,5 cm)

Ausgabe der Rentenmark noch nicht aus dem Umlauf, sie wurden erst zum 5. Juni 1925 ungültig. Der Staat legte deshalb den Wert einer Rentenmark fest. Die Reichsbank errechnete das Verhältnis 1:1 000 000 000 000!

Ab 15. November 1923 galt in Deutschland 1 Billion Mark = 1 Rentenmark. Gleichzeitig hörte der Staat auf, bei der Reichsbank Schulden zu machen, die zur Ausgabe von überschüssigem Papiergeld geführt hatten. Damit war die Inflation beendet.

Geldscheine mit Wertangaben bis zu 100 000 Mark wanderten oft bündelweise in die Papiermühlen, da der Altstoffpreis höher lag als der in Rentenmark eingelöste Betrag. Als dann gegen Ende des Jahres 1924 neue Reichsbanknoten ausgegeben wurden, lauteten auch sie nicht mehr auf „Mark“ – die neue Währung hieß jetzt *Reichsmark*. Ihr Wert entsprach dem der gleichzeitig umlaufenden Rentenmark. Eine Reichsmark unterteilte sich in 100 Reichspfennige. Die ersten Reichsmarkscheine trugen das Datum vom 11. Oktober 1924.

Aufgrund des Umtauschverhältnisses von 1:1 000 000 000 000 besaßen die meisten Deutschen kaum noch Bargeld. Doch was verblieb ihnen auf den Sparkonten, was war mit den Kriegsanleihen geschehen?

Nehmen wir an, eine Arbeiterfamilie zahlte Ende 1921 auf ein Konto bei einer Sparkasse 200 Mark ein. Im November 1923 ergaben 200 Mark nach dem Umrechnungsverhältnis 1 Billion Mark = 1 Rentenmark weit weniger als einen Rentenpfennig. Da aber der Staat angeblich laut Gesetz für die Sicherheit der Spargelder bürgte, wurde eine Sonderregelung getroffen. Nach einer komplizierten Rechnung verwandelten sich jene 200 Mark von Ende 1921 in sage und schreibe 1,10 Reichsmark am 23. 12. 1924!

12 RM 50 RPF.

1925

ANLEIHEABLÖSUNGSSCHULD DES DEUTSCHEN REICHS

Buchstabe A

Nr. 2082785

Schuldverschreibung über ZWÖLF REICHSMARK 50 RPF.

Ausgefertigt auf Grund des Gesetzes vom 16. Juli 1925
(Reichsgesetzblatt I S. 137)

Eine Verzinsung der Anleiheablöschungsschuld kann bis zum Erlöschen der Reparationsverpflichtungen nicht gefordert werden. Der Beginn und die Höhe der Verzinsung werden durch Reichsgesetz bestimmt werden. Für den Fall der Verzinsung bleibt vorbehalten, dem Inhaber dieser Schuldverschreibung gegen deren Rückgabe eine solche gleichen Nennwertes mit Zinscheinen und Erneuerungsscheinen auszuhändigen. — Die Tilgung der Anleiheablöschungsschuld ist auf besonders gewährte, selbständig veräußerliche Auslosungsrechte beschränkt und wird durch Ziehung und Einlösung dieser Rechte vollzogen. Über diese Rechte werden besondere Auslosungsscheine ausgegeben. Im übrigen kann bis auf weiteres eine Tilgung der Anleiheablöschungsschuld nicht verlangt werden. Dem Inhaber dieser Schuldverschreibung steht ein Kündigungsrecht nicht zu.

Berlin, den 25. September 1925



REICHSSCHULDENVERWALTUNG

*Halle Vieregg Stange & Drachmann
Karl von Moll Hamburg*

Buchstabe A Nr. 2082785

Schuldverschreibung des Deutschen Reiches über 12,50 RM vom 25. September 1925
zur Anleiheablöschungsschuld

12 RM 50 RPF.

1925

12 RM 50 RPF.

Buchstabe A Gruppe 26

Nr. 56 785

AUSLOSUNGSSCHEIN

zur Anleiheablösungsschuld des Deutschen Reichs
über ein Auslosungsrecht im Betrag von
ZWÖLF REICHSMARK 50 RPF.

Ausgefertigt auf Grund des Gesetzes vom 16. Juli 1925
(Reichsgesetzblatt I S. 137)

Der Inhaber dieses Auslosungsscheines ist berechtigt, an der Tilgung der Anleiheablösungsschuld des Deutschen Reichs nach Maßgabe der §§ 13 ff. des Gesetzes über die Ablösung öffentlicher Anleihen vom 16. Juli 1925 teilzunehmen. Die Anleiheablösungsschuld wird bis zur Höhe des Gesamtbetrages der ausgegebenen Auslosungsrechte getilgt. Die Tilgung wird in 30 Jahren durchgeführt; sie beginnt im Jahre 1926. Das Deutsche Reich ist berechtigt, diese Auslosungen zu verfrachten. Die Tilgung wird durch Ziehung von Auslosungsrechten und durch deren Einlösung vollzogen. Die Ziehung findet alljährlich im Oktober statt, erstmals für die Nummern 1 bis 30 000 im November oder Dezember 1926, für die Nummern 30 001 bis 60 000 im Laufe des Jahres 1927. Die gezogenen Nummern der Auslosungsrechte werden im Deutschen Reichsanzeiger bekanntgegeben.

Dieser Auslosungsschein wird dem Inhaber an dem auf die Ziehung der obenstehenden Nummer folgenden 31. Dezember mit dem Fünffachen seines Nennbetrages, d. h. mit **62 Reichsmark 50 Reichspfennig** — zweiundföckzig Reichsmark fünfzig Reichspfennig — nebst 4 ½ v. H. Zinsen für das Jahr vom 1. Januar 1926 bis zum Ende des bei der Ziehung laufenden Kalenderjahres eingelöst. Die Einlösung erfolgt nur gegen Aushändigung dieses Auslosungsscheines und gegen Übergabe einer Schuldverfchreibung der Anleiheablösungsschuld des Deutschen Reichs über 12 Reichsmark 50 Reichspfennig; statt der Übergabe von Schuldverfchreibungen können Schuldbuchforderungen der gleichen Anleihe auf das Reich übertragen werden.

Die Zahlung erfolgt durch die Reichsschuldenkasse in Berlin oder außerhalb Berlins durch Vermittlung sämtlicher mit Kaffeneinrichtung versehenen Reichsbanknfilialen, nachdem diese die ihnen einzurichtenden Auslosungsscheine mit den zugehörigen Schuldverfchreibungen behufs Anerkennung der Reichsschuldenkasse eingesandt und deren Anweisung erhalten haben.

Der Anspruch auf die Zahlung des Auslosungsbetrages erlischt, wenn der Auslosungsschein nicht binnen 30 Jahren nach dem Fälligkeitstage zur Einlösung vorgelegt wird.

Auf diesen Auslosungsschein finden die Vorschriften über Schuldverfchreibungen auf den Inhaber Anwendung.

Berlin, den 1. November 1926

REICHSSCHULDENVERWALTUNG



Halle Vieregg Jungs & Co. Hamburg
Kurt Moll Hamburg

Buchstabe A Gruppe 26 Nr. 56785

Auslosungsschein zur Anleiheablösungsschuld des Deutschen Reiches über 12,50 RM
vom 1. November 1926

Ähnlich verhielt es sich mit den Kriegsanleihen: Im letzten Jahr der Inflation waren keine Zinsen mehr gezahlt worden – was wollte man auch mit ein paar Mark, wenn die Preise selbst billigster Waren in Zehntausenden oder Millionen Mark gemessen wurden. Aber der Staat hatte ja für die Sicherheit dieser Geldanlage ebenfalls gebürgt. So entschloß man sich, wenn auch erst im Jahre 1925, die Kriegsanleihen „aufzuwerten“. 500 Mark, die während des Weltkrieges dem Staat geliehen worden waren, verwandelten sich in 12,50 Reichsmark! Und selbst dieser kleine Betrag wurde nicht sofort ausgezahlt.

Für den Aufwertungsbetrag der Kriegsanleihen erhielten ihre Besitzer eine neue Anleihe. Das kleinste Stück der „Anleiheablösungsschuld des Deutschen Reiches“ lautete über 12,50 Reichsmark. Wie bei einer Lotterie sollte innerhalb von höchstens 30 Jahren, mit 1926 beginnend, jedes Jahr mindestens ein Dreißigstel der Anleihestücke, die alle numeriert waren, ausgelost werden. Die Besitzer der ausgelosten Anleihen bekamen den fünffachen Betrag in bar ausgezahlt. Damit wurden aus ehemals 500 Mark Kriegsanleihen irgendwann einmal 62,50 Reichsmark.

Für die Anleiheablösungsschuld versprach man ebenfalls Zinsen. Doch ihre Zahlung sollte so lange unterbleiben, wie Deutschland noch verpflichtet war, Kriegsentschädigungen in Milliardenhöhe zu leisten. Auch auf diese hintergründige Weise wurde der Groll der deutschen Bevölkerung auf die Siegermächte des ersten Weltkrieges weiter geschürt, um das deutsche Volk bereitzumachen für den nächsten Krieg!

Die deutschen Kapitalisten besaßen am Ende des ersten Weltkrieges ebenfalls Kriegsanleihen. Diese Papiere im Betrag von vielen Milliarden Mark waren nach dem verlorenen Krieg nahezu unverkäuflich. Allein die staatliche „Reichsanleihe Aktien-Gesellschaft“, eine neu gegründete Bank, erwarb solche Staatsschuldverschreibungen und gab dafür Bargeld. Die Verkäufer mußten nur nachweisen, daß sie die Summen für ihren Betrieb benötigten – zur Bezahlung von Löhnen oder Rohstoffen beziehungsweise zur Schaffung neuer Arbeitsplätze. Lange vor dem Ende der Inflation hatten so die deutschen Kapitalisten ihre Kriegsanleihepapiere mit nur verhältnismäßig geringen Verlusten „abstoßen“ und den größten Teil ihrer Kriegsgewinne retten können.

Geld aus Leder, Porzellan und Leinen

Der Münzmangel während des ersten Weltkrieges behinderte die Wirtschaft stark. In den Geschäften gab es kaum Wechselgeld. Auch die wöchentlichen Lohnzahlungen waren schwierig. Der Mangel an Münzen nahm zeitweilig so überhand, daß verschiedene Städte, Gemeinden und Provinzen, ja sogar einzelne Betriebe und Vereine eigenes Geld ausgaben, sogenanntes *Notgeld*.

Da man so schnell wie möglich Ersatz für die fehlenden Münzen schaffen wollte, legte man nur geringen Wert auf die künstlerische Gestaltung. Notgeldscheine wurden meist einfarbig, auf billigem Papier gedruckt. In einigen Fällen verwendete man sogar Schreibblätter, die in kleine Stücke geschnitten, gestempelt und mit handschriftlichen Eintragungen des Wertes versehen wurden. Für Ersatzmünzen benutzte man vielfach eiserne Rohlinge mit angerauhter Oberfläche und grob geschnittene Stempel beim Prägen.

Dieses Geld, das schon nach wenigen Tagen zur Verfügung stand, trägt neben Aufschriften wie „Notgeld“, „Kriegsgeld“, „Er-



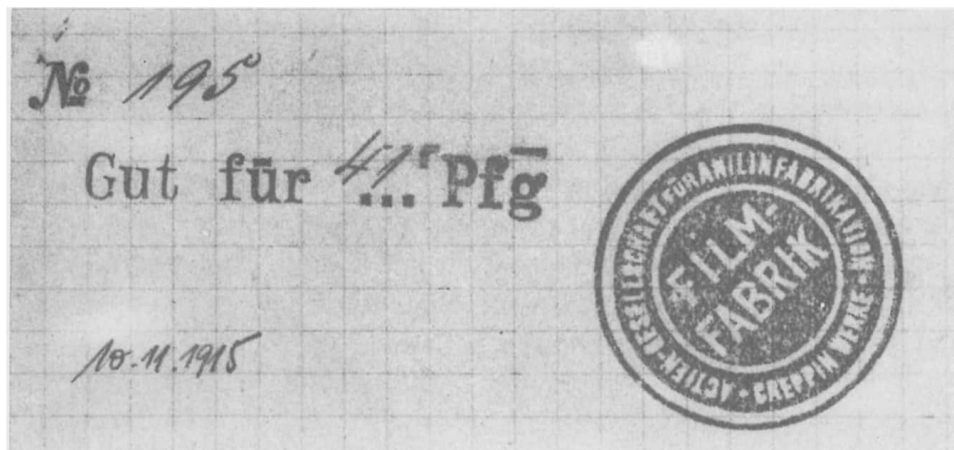
Notgeldschein von Tilsit zu 1 Pfennig vom 26. Februar 1918 – Vorderseite



Notgeldschein von Potsdam zu 50 Pfennig vom 28. November 1921 – Vorderseite



Notgeldschein von Berlin zu 50 Pfennig vom 9. September 1921 – Vorderseite



Notgeldschein zu 41 Pfennig der Actien-Gesellschaft für Anilinfabrikation (Film-Fabrik, Wolfen) vom 10. November 1915 (auf kariertem Schreibpapier gestempelte und handschriftliche Angaben)

satzgeld“ oder „Geldersatzmarke“ auch Bezeichnungen wie „Quittung“, „Gutschein“, „Bon“ oder „Wertmarke“. Auf Scheinen wurde oft vermerkt, bis wann das Geld gültig sein sollte beziehungsweise wieder eingezogen sein mußte.

Das während des ersten Weltkrieges in Umlauf gegebene Notgeld wurde in der Regel schon nach wenigen Wochen oder Monaten in Reichsbanknoten umgetauscht und für ungültig erklärt. Da



Notgeldschein von Bielefeld zu 50 M vom 9. April 1922, auf Leinen gedruckt – Vorderseite

man das aus dem Umlauf gezogene Notgeld meist vernichtete, sind Stücke aus dieser Zeit heute recht selten.

Auch nach Ende des Krieges hielt der Kleingeldmangel an. Das Notgeld wurde zu einer ständigen Begleiterscheinung der jetzt offen zum Ausbruch kommenden Inflation. Die Zahl der Ausgabestellen nahm zu, sie brachten von 1914 bis 1924 insgesamt mehrere zehntausend Notgeldsorten heraus.

Das meiste Notgeld, vor allem in den Jahren 1920 bis 1922, wurde aber nicht hergestellt, um fehlende Münzen zu ersetzen. Man hatte erkannt, daß sich mit selbstgefertigtem Geld sehr bequem Geschäfte machen ließen: Betriebe entlohnten ihre Arbeiter mit eigenem Notgeld, und Stadtverwaltungen kauften mittels ganzer Notgeldbündel zum Beispiel Kohlen für die Beheizung öffentlicher Gebäude oder Lebensmittel für Armenküchen. Besonders einträglich für die Stadtkassen war der Verkauf eigenen Geldes an die wachsende Zahl der Münz- und Geldscheinsammler, die jede neue Geldsorte in großer Stückzahl horteten.

Um die Sammler zum Erwerb des Notgeldes anzuregen, wurden Künstler beauftragt, ansprechende Entwürfe zu gestalten. Drucke-

reien mußten gutes Papier verwenden, auf dem Farben leuchtend und kräftig zur Geltung kamen. Vielfach wurden gleich komplette Sätze, druckfrisch und in Tüten abgepackt, zum Kauf angeboten.

Wie wenig dieses Notgeld noch mit seiner ursprünglichen Funktion – Ersatz fehlenden Kleingeldes – zu tun hatte, beweist, daß man in einigen Fällen sogar sehr ungewöhnliches Material dafür verwendete, um die Sammelleidenschaft weiter zu steigern. Bielefeld als Stadt mit einer bedeutenden Textilindustrie benutzte Leinen. Aus anderen Orten kennen wir Leder-„Scheine“. Notgeldmünzen aus Porzellan kamen zum Beispiel aus der Staatlichen Porzellanmanufaktur Meißen. Sogar Glas oder Kohle wurden verarbeitet.

Die Notgeldscheine mit ihren vielfältigen Motiven sind auch heute noch ein beliebter Sammelgegenstand. Sie legen nicht nur Zeugnis ab über die Geldgeschichte des Deutschen Reiches, sondern geben zugleich Auskunft über die Vergangenheit von Städten und Dörfern in unserer Republik. Längst verschwundene Baudenkmäler und alte Wappen wurden abgebildet oder mundartliche Sprüche überliefert. Andere Notgeldscheine erinnern an Volksfeste, alte Bräuche oder Sagen, an jahrhundertealte Handwerke oder zeigen Schönheiten der Landschaft. Das Notgeld gehört zur Geschichte unserer Heimat.



Notmünze von Cottbus zu 50 Pfennig von 1921

Schwarzer Markt und Tapetenmark

In den Maitagen des Jahres 1945 siegte die Sowjetunion zusammen mit ihren westlichen Verbündeten über das faschistische Deutsche Reich. Deutschland wurde von der UdSSR, den USA sowie Großbritannien und Frankreich besetzt und in vier Besatzungszonen geteilt. Im Osten entstand die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands (SBZ). Sie umfaßte das Gebiet der heutigen Deutschen Demokratischen Republik.

Am Ende des zweiten Weltkrieges waren die wirtschaftlichen Schwierigkeiten für Deutschland bedeutend größer als 1918. Während im ersten Weltkrieg Kämpfe fast nur außerhalb Deutschlands stattfanden und die meisten Betriebe nach dem Waffenstillstand nahezu ungehindert weiterproduzieren konnten, hatte das Land 1945 schwere Kriegsschäden erlitten. Besonders durch die Luftangriffe vor allem amerikanischer und englischer Bomber in den letzten Kriegsmonaten waren viele Fabriken, Brücken, Eisenbahnen, Straßen und Wohnhäuser nur noch Ruinen. Um dennoch die Versorgung mit den notwendigsten Dingen sicherzustellen, gab es viele Waren nicht frei verkäuflich. Grundnahrungsmittel, Textilien, Schuhe und einige andere Dinge wurden mit Hilfe von Lebensmittelkarten beziehungsweise Bezugsscheinen verteilt.

Die Mengen an lebensnotwendigen Gütern, die der Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden konnten, deckten gerade so den Mindestbedarf. Ab 15. Mai 1945 erhielt zum Beispiel ein Arbeiter pro Tag:

- 500 Gramm Brot

- 65 Gramm Nahrungsmittel (wie Mehl, Grieß, Nudeln)

- 15 Gramm Fett (meist Margarine oder Schmalz)

- 20 Gramm Zucker

- 400 Gramm Kartoffeln

Für einen Monat kamen noch hinzu:

- 60 Gramm Bohnenkaffee

- 100 Gramm Kaffee-Ersatz

- 20 Gramm Tee und

- 400 Gramm Salz

Die auf Lebensmittelkarten oder Bezugsscheine verkauften Waren wurden in den Läden zu niedrigen, stabilen Preisen abgegeben.



Aber selbst bei sparsamstem Verbrauch mußten besonders Familien mit Kindern noch etwas „hinzukaufen“. Das war nur auf dem „schwarzen Markt“ möglich. Hier konnte man buchstäblich alles kaufen – ohne Marken, jedoch zu stark überhöhten und ständig steigenden Preisen. Um die unverschämten Schwarzmarktpreise überhaupt bezahlen zu können, waren viele Kunden gezwungen, ihren über den Krieg geretteten „Notgroschen“ zu opfern. Oder man beschaffte sich Geld durch Verkaufen von Schmuck, Bestecken, Vasen, alten Büchern, „guten“ Kleidungsstücken oder anderen Wertsachen für den Erwerb von Schwarzmarktwaren.

Auf dem „schwarzen Markt“ wurde sichtbar, daß, wie am Ende des ersten Weltkrieges, in Deutschland eine Inflation herrschte. Es war von den Faschisten mehr Papiergeld zur Bezahlung der Kriegskosten gedruckt worden, als Waren produziert wurden.

Während im Jahre 1947 zum Beispiel ein Arbeiter 160 Reichsmark Wochenlohn erhielt, konnte er nur für 60 Reichsmark auf Lebensmittelkarten und Bezugsscheine einkaufen. Die restlichen 100 Reichsmark waren aber eine verschwindend geringe Summe angesichts der Preise auf dem „schwarzen Markt“: Butter zum Beispiel – eine Seltenheit, die auf Lebensmittelkarten vorrangig an Krankenhäuser und Kinderheime geliefert wurde – kostete

900 Reichsmark das Kilogramm. „Luxusgegenstände“ wie ein einfaches Radio waren fast unerschwinglich. Mindestens 3 000 Reichsmark verlangten die Schwarzmarkthändler dafür.

Da die Preise auf dem „schwarzen Markt“ beständig stiegen, war bald niemand mehr an Bargeld interessiert. Ein ausgedehnter Tauschhandel Ware gegen Ware setzte ein. Als bevorzugte Tauschware dienten dabei die sogenannten Amis, amerikanische Zigaretten. Ihr Wert wurde wie der von einstmaligen vormünzlichen Geldformen von jedermann anerkannt. Mitte 1948 besaß eine einzelne Zigarette auf dem „schwarzen Markt“ den Wert von 7 bis 10 Reichsmark.

In der Sowjetischen Besatzungszone bemühten sich die neuen deutschen Verwaltungen zusammen mit der sowjetischen Besatzungsmacht um die Eindämmung des „schwarzen Marktes“. Sie mußten aber so lange ohne Erfolg bleiben, bis das überschüssige Geld aus dem Verkehr verschwand sowie neue Preise und Löhne galten. Das war jedoch nur möglich, wenn sich alle vier Besatzungszonen gemeinsam um eine Lösung dieses Problems bemühten. Es wurde deshalb dringend notwendig, eine stabile, für alle Teile Deutschlands einheitlich gültige Währung zu schaffen.

Daran hatten aber die Kapitalisten der USA, Großbritanniens, Frankreichs sowie die unter ihrem Schutz in den Westzonen wiedererstarkenden deutschen Kapitalisten kein Interesse. Sie befürchteten, daß eine Stabilisierung der Währung den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft im Osten Deutschlands begünstigen würde. Denn in diesem Teil des Landes waren die Großkapitalisten als die Schuldigen an zwei Weltkriegen auf Beschluß der Mehrheit der Bevölkerung schon enteignet und weitere wichtige Schritte auf dem Wege zum Sozialismus eingeleitet worden. Um diese Entwicklung wieder rückgängig zu machen, war jedes Mittel recht. Deshalb weigerten sich die Vertreter der westlichen Besatzungszonen beharrlich, an einer Währungsreform für ganz Deutschland mitzuwirken.

Bis zum Jahre 1948 wurde die sich verschärfende Inflation auch in der Wirtschaft der Westzonen zu einem immer größeren Hemmnis. Da nun eine Währungsreform nicht zu umgehen war, sollte sie aber auf die amerikanische, englische und französische Zone beschränkt bleiben.



Reichsbanknote zu 100 RM vom 24. Juni 1935 – Vorderseite
(Originalgröße: 18,0 cm × 9,0 cm)



Geldschein der Reichskreditkasse zu 5 RM (ab 1939 ausgegeben) – Vorderseite

Nach monatelangen streng geheimen Vorbereitungen erfolgte am 20. Juni 1948 in den Westzonen ein Geldumtausch. An jenem Sonntag wurde allen Bürgern das seit 1924 gültige, auf Reichsmark (RM) lautende Geld in die neue *Deutsche Mark (DM)* eingewechselt. Am Tag der Währungsreform standen jedoch noch nicht genügend neue Scheine, die in den USA gedruckt wurden, zur Verfügung. Deshalb bekam jeder Bewohner der Westzonen gegen 40 Reichs-

mark 40 Deutsche Mark als sogenanntes Kopfgeld, das ein paar Wochen später nochmals um 20 Deutsche Mark erhöht wurde. Die über das Kopfgeld hinaus gehenden Bargeldsummen mußten auf Sparkonten eingezahlt werden. Eine Woche lang waren die Konten gesperrt – bis ein Gesetz veröffentlicht wurde, das den Wert von 10 Reichsmark gleich 1 Deutsche Mark festlegte, also eine Entwertung von 10:1 verfügte.

Die Entwertung der Spargelder traf besonders die westdeutschen Arbeiter. Wie nach dem ersten Weltkrieg hatten die „kleinen Leute“ am meisten an den Folgen des Krieges zu tragen. Die deutschen Kapitalisten hingegen, als die Verantwortlichen an der Entfesselung des zweiten Weltkrieges, blieben weitgehend verschont. Ihr Vermögen, das zum größten Teil aus Rohstoffen, Maschinen, Anlagen, Betrieben bestand, wurde von der Währungsreform nicht erfaßt.

Die beträchtlichen Verluste der westdeutschen Bargeldbesitzer verleiteten einige von ihnen dazu, durch kriminelle Handlungen dennoch Gewinn aus der Währungsreform zu ziehen. Sie schmuggelten die alte Reichsmark in die Sowjetische Besatzungszone.

Tag für Tag strömten über die sogenannte grüne, nur wenig bewachte Grenze und vor allem über die offenen Übergangsstellen zum sowjetischen Teil Berlins Millionen Reichsmark – versteckt in Handtaschen und Rucksäcken der kleinen Schieber und in Autos oder Eisenbahnwaggonen der großen Ganoven.

Da die Reichsmark in den Westzonen wertlos geworden, aber im Osten Deutschlands noch gültig war, zahlten ihre Besitzer die überhöhten Preise des „schwarzen Marktes“ gern. Konnten sie doch aus dem wertlosen Geld hier noch Gewinn für sich holen. Fleisch, Butter, Bekleidung, aber auch kleine, teure Maschinenteile sowie vor allem Wertsachen wie Edelmetalle, Schmuck und alte Münzen wurden gekauft. Auch wenn die Polizei viele Schmuggler fassen konnte, wurden dem Osten Deutschlands Tag für Tag unersetzliche Werte entzogen. Er geriet in Gefahr, ausgekauft zu werden. Sollte die Wirtschaft hier nicht in kurzer Zeit zusammenbrechen, mußte in diesem Teil des Landes ebenfalls eine Währungsreform stattfinden.

Die in der Sowjetischen Besatzungszone bereits für eine gesamtdeutsche Währungsreform getroffenen Vorbereitungen waren noch

nicht beendet gewesen, als die Westmächte ihre Reform im Alleingang durchgeführt hatten. Die Verantwortlichen rechneten mit mehreren Wochen, ehe neue Scheine ausgegeben werden konnten.

Man entschied sich deshalb für eine Übergangslösung: Das in der Sowjetischen Besatzungszone umlaufende Geld mußte gekennzeichnet werden, um es von den aus den Westzonen eingeschleusten Scheinen unterscheiden zu können. Da Beschriftungen mit der Hand oder Abstempelungen kaum Sicherheit gegen Fälschungen boten, wollte man die alten Banknoten bekleben.



„Tapetenmark“ zu 100 Mark vom 24. Juni 1948 – Teilabbildung einer Reichsbanknote zu 100 RM vom 24. Juni 1935 mit Spezialkupon (Originalgröße: 18,0 cm × 9,0 cm)

Von der Deutschen Wirtschaftskommission und sowjetischen Finanzoffizieren wurden innerhalb von drei Tagen briefmarkengroße Aufkleber, sogenannte Spezialkups, vorbereitet. Die Mitarbeiter in den damaligen Zentralverwaltungen (Vorläufern unserer Ministerien) und anderen Dienststellen beklebten nun Tag und Nacht Bündel für Bündel Reichsbanknoten. Die wenigen vorhandenen, meist überalterten Dienstautos wurden hauptsächlich dafür eingesetzt, das präparierte Geld in alle Städte und Kreise zu bringen. Gepanzerte Spezialfahrzeuge und Wachmannschaften standen nicht zur Verfügung.

Am 24. Juni 1948 konnte der Umtausch beginnen. Er wurde innerhalb von fünf Tagen bewältigt. Ab 29. Juni 1948 waren die alten Scheine ungültig. Von nun an durften in der Sowjetischen Besatzungszone nur noch die „gesetzlich zugelassenen Zahlungsmittel

Reichsmark und Rentenmark alten Musters mit aufgeklebten Spezialkupons“ benutzt werden. Im Volksmund wurde das neue Geld „Tapetenmark“ genannt.

Das 1:1 umgetauschte Kopfgeld betrug in der Sowjetischen Besatzungszone 70 Mark. Alles weitere Bargeld bis zur Summe von 5 000 Reichsmark wurde 10:1 umgetauscht. Wer noch mehr Geld vorlegte, mußte dieses auf ein Konto einzahlen und konnte erst darüber verfügen, wenn nachgewiesen war, daß es sich nicht um Kriegs- oder Schwarzmarktgewinne handelte. Ähnlich verfuhr man bei den Sparkonten: bis zu 100 Reichsmark wurden sie 1:1 umgewertet. Von 101 Reichsmark bis 1 000 Reichsmark Gesamtbetrag erfolgte eine Verrechnung im Verhältnis 5:1, und die darüber hinaus reichende Summe wurde 10:1 in das neue Geld umgewertet. Auch hier galt die Bestimmung, daß die Herkunft des Geldes bei über 5 000 Reichsmark belegt werden mußte.

Insgesamt wurden rund 28 Milliarden Reichsmark in 4,12 Milliarden „Tapetenmark“ umgetauscht. Davon befanden sich etwa 7 Milliarden Reichsmark vor der Reform in den Händen der Bevölkerung, der Rest gehörte Betrieben, Verwaltungen, Parteien und Banken. Von den 7 Milliarden Reichsmark der Bevölkerung wurden rund 200 Millionen Reichsmark auf Konten eingezahlt. Eine halbe Million der auf die gesperrten Konten eingezahlten Reichsmark wurde als unrechtmäßig erworben erkannt und nicht umgetauscht.

Der schnelle und reibungslose Umtausch der alten Reichsmark in die „Tapetenmark“ beendete mit einem Schlag die Gefährdung der Wirtschaft der Sowjetischen Besatzungszone durch das aus den Westzonen hereingeschmuggelte Geld.

Doch die Kupons waren nur ein Notbehelf. Ihr meist schlechter Gummi löste sich leicht und, wie erwartet, traten auch Fälschungen auf. Deshalb wurde die „Tapetenmark“ schon bald gegen neues Geld, die *Deutsche Mark der Deutschen Notenbank*, umgetauscht.

Einen Monat nach der Währungsreform, in der Zeit vom 25. bis 28. Juli 1948, wurden von den rund 4,12 Milliarden „Tapetenmark“ rund 23 Millionen nicht wieder vorgelegt. Überwiegend handelte es sich um unrechtmäßig erworbene Gelder. Ihre Besitzer hatten es zwar verstanden, die Behörden beim ersten Geldumtausch zu täuschen, diesmal wagten sie es nicht und „verzichteten“.



Schein der Deutschen Notenbank zu 50 DM von 1948 – Vorderseite
(Originalgröße: 17,3 cm × 8,7 cm)

Von den Währungsreformen im westlichen wie im östlichen Teil Deutschlands wurden auch die Münzen erfaßt. Da aber ihre Herstellung nicht nur materialaufwendig ist, sondern auch bedeutend länger dauert als der Druck von Banknoten, hatte man sowohl in der Sowjetischen Besatzungszone als auch in den Westzonen Übergangsregelungen geschaffen. Doch während im östlichen Teil Deutschlands die Münzen im Wert bis zu 50 Reichspfennigen 1:1 gültig blieben, wurden sie in den Westzonen 10:1, wie die Banknoten, abgewertet: ein 50-Reichspfennig-Stück galt nun nur noch 0,05 DM. Am 20. Juni 1948 kamen im Westen Deutschlands Scheine zu „einer halben deutschen Mark“ in Umlauf, und zwei Monate darauf wurden 5- und 10-Pfennig-Banknoten ausgegeben. Das alte Kleingeld konnte jetzt aus dem Verkehr gezogen werden.

Da in der Sowjetischen Besatzungszone die alten Münzen ihren Wert 1:1 noch behielten, setzte wie bei den Reichsbanknoten ein großer Zustrom des in den Westzonen bereits entwerteten Kleingeldes ein. Säckeweise wurden vor allem 50-Reichspfennig-Stücke in den Osten Deutschlands geschmuggelt. Wiederum begann ein „Ausverkauf“ für viele Millionen Mark. Deshalb wurden auch in der Sowjetischen Besatzungszone 50-Pfennig-Scheine gedruckt, die ab 28. Juli 1948 ausgegeben werden konnten. Erst zweieinhalb Monate später waren genügend von den kleinen Banknoten vorhanden, um die alten 50-Reichspfennig-Münzen für ungültig zu erklären.

Die anderen, geringwertigeren Geldstücke liefen noch weitere Monate um, da man sie nicht einfach durch kleine Geldscheine, sondern durch neue Münzen ersetzen wollte. Obwohl man im Hause der Berliner Münze am Molkenmarkt, in der Nähe des Roten Rathauses, und in der Münzstätte Muldenhütte bei Freiberg unter großem Einsatz neues Kleingeld prägte, dauerte es bis zum 1. April 1950, ehe das 1-Reichspfennig-Stück ungültig wurde. Erst damit war die Währungsreform auf dem Gebiet der heutigen DDR abgeschlossen.

Ein schwarzer Sonntag für Spekulanten

Das 1948 in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands in Umlauf gebrachte Geld blieb bis zum Jahre 1957 im Verkehr. Es war für die am 7. Oktober 1949 gegründete Deutsche Demokratische Republik ein unentbehrliches Hilfsmittel bei der Überwindung der Folgen des zweiten Weltkrieges und beim Aufbau des Sozialismus.

Dennoch drohten unserer Wirtschaft ständig große Gefahren durch die offene Grenze zur Bundesrepublik Deutschland (BRD) und zu Westberlin. Jeden Tag fuhrn sehr viele Menschen von Ost nach West und umgekehrt, allein in Berlin waren es zwischen 300 000 und 500 000. Immerhin bestanden 13 Verbindungen von U- und S-Bahn und 81 Straßenübergänge zwischen dem östlichen und westlichen Teil Berlins. Den Bahnhof Friedrichstraße passierten während eines Tages mehr als 500 Züge mit über 90 000 Fahrgästen. Nur ein Bruchteil von ihnen konnte durch die Behörden der DDR kontrolliert werden. Das begünstigte die Schmuggelgeschäfte, vor allem mit dem Geld der DDR.

In Westberlin lief das in der BRD gültige Geld um, die Deutsche Mark (DM) der BRD. Wollte ein Westberliner in der DDR einkaufen, mußte er sein Geld in DM (DDR) einwechseln. Umgekehrt erging es einem DDR-Bürger vor einem Einkauf in Westberlin. Unser Geld wurde aber zu einem ungünstigen Kurs eingetauscht. Die am Geldwechsel verdienenden Westberliner Banken und sogenannten Wechselstuben spekulierten auf die Bereitschaft mancher DDR-Bürger, den für sie schlechten Kurs hinzunehmen, nur um

bestimmte Waren aus dem Westen erwerben zu können. Und so bewegte sich der Wechselkurs zwischen 4:1 bis 7:1 für DM (DDR) in DM (BRD). Anders ausgedrückt: Für 4 bis 7 DM (DDR) erhielt man in den Wechselstuben nur 1 DM (BRD).

Zu den häufigsten Kunden der Wechselstuben gehörten rund 50 000 sogenannte Grenzgänger. Das waren DDR-Bürger, die ihren Arbeitsplatz in Westberlin hatten. Unter ihnen befanden sich zwar auch solche, die schon vor 1945 im Ostteil der Stadt wohnten und im Westteil arbeiteten und nun aus Verbundenheit zu ihrem alten Betrieb diesen nicht aufgeben wollten. Doch die überwiegende Mehrheit war Grenzgänger geworden, weil die Wechselstuben lockten: Einen Teil des Lohnes bekamen sie in DM (BRD) ausgezahlt. Das, was die Grenzgänger nicht zum Einkauf in Westberlin benötigten, tauschten sie um in DM (DDR), 1:4 oder 1:7 – wie der Wechselkurs gerade stand.

Mit dem aus Westberlin geschmuggelten DDR-Geld bezahlten die Grenzgänger bei uns Miete, Fahrgeld, Brot, Butter, Kartoffeln, Fleisch und Wurst. Die Preise dafür waren bei uns niedriger als im Westen. Die Grenzgänger belegten Betten in Krankenhäusern der DDR, ließen sich von Ärzten behandeln, gingen in Museen, Kinos und Theater. Sie schickten ihre Kinder auf unsere Schulen. Die Grenzgänger nutzten alle Vorteile, erbrachten jedoch keinerlei Arbeitsleistung, um zu einer Verbesserung des Lebens in der DDR beizutragen.

Aber nicht nur Grenzgänger waren Kunden der Wechselstuben. Auch andere DDR-Bürger kamen hierher, um sich Geld für Einkaufstouren durch Westberliner Kaufhäuser und Ladenstraßen zu holen. Die Besitzer Dutzender Geschäfte, Kinos, Gaststätten und Bars lebten geradezu von den „Ostlern“. Die niedrigen Kosten für Grundnahrungsmittel, Mieten, Gas, Elektrizität, Wasser in der DDR ermöglichten es, den Wechselkurs zu zahlen und im Westen das eingetauschte Geld „mit vollen Händen“ auszugeben.

Westberliner Bürger „versorgten“ sich ebenfalls in den Wechselstuben mit unserem Geld, um in der DDR „billig“ einzukaufen. Viele Geschäftemacher des Westens nutzten diese Gelegenheit und schickten Schmuggler mit langen „Wunschlisten“ in die DDR. Kostete hier beispielsweise ein Fotoapparat 500 DM (DDR), wurde die gleiche Kamera in einem Westberliner Fotoladen für 400 DM

(BRD) angeboten. Bei einem Wechselkurs von 1:5 tauschte ein Westberliner Schieber 100 DM (BRD) in 500 DM (DDR) und kaufte dafür den Apparat. Nachdem er ihn über die offene Grenze geschmuggelt hatte und in Westberlin für 300 DM (BRD) verkaufen konnte, machte er einen Gewinn von 200 DM (BRD). Und das bei einem einzigen Fotoapparat! Das Beispiel Fotoapparat steht für Schuhe, Seide, Werkzeuge, Schmuck, alte Bücher und Kunstgegenstände, ja selbst für Fleisch- und Wurstwaren und viele andere Dinge.

Im Jahre 1957 befanden sich in den Tresoren der Westberliner und westdeutschen Wechselstuben und Banken, die an dem Wechselgeschäft verdienten, mehrere hundert Millionen Mark DDR-Währung. Damit ließen sich jederzeit die Geschäfte bei uns leerkufen. Die Versorgung der Bevölkerung stand auf dem Spiel.

Angesichts dieser kritischen Lage wurde seit längerem eine streng geheime Aktion vorbereitet. Anfänglich waren nur wenige Mitglieder der Regierung, des Zentralkomitees der SED, der Ministerien und anderer Dienststellen eingeweiht: Mit einem schlagartigen Geldumtausch wollte man das nach Westberlin und in die BRD geschmuggelte DDR-Geld wertlos machen. Unablässige Bedingung für das Gelingen der Aktion war aber, daß keine Nachricht in den Westen „durchsickerte“. Sonst hätten die im Westen wohnenden Besitzer von DDR-Geld versucht, selbst in letzter Minute noch möglichst viele Waren bei uns zu kaufen. Einem solchen Ansturm wäre unsere Wirtschaft nicht gewachsen gewesen.

Da die Herstellung von neuen Druckplatten für Banknoten zu zeitaufwendig, vor allem aber zu auffällig gewesen wäre, mußte ein anderer Weg gefunden werden. Selbst eine Übergangslösung, wie etwa die Verwendung von Kupons, konnte man kaum geheimhalten. Fast unbemerkt ließen sich hingegen Geldscheine drucken, die sich nur in den Farben von den bereits umlaufenden unterschieden. Und so wurden vor dem geplanten Umtausch andersfarbige Banknoten gedruckt, die nun statt des Ausgabejahres „1948“ die Jahreszahl „1955“ trugen.

Bogen für Bogen kam aus den Druckmaschinen und wurde zerschnitten. Die anschließend numerierten Scheine brachte man in streng bewachte Tresore – Bündel für Bündel, Kiste für Kiste, Hunderttausende um Hunderttausende Mark.

Am 12. Oktober 1957, einem Sonabend, fuhren nach Arbeits- und Geschäftsschluß in alle Städte und Dörfer Geldtransporte. In Banken und Sparkassen, aber auch in Rathäusern oder Amtsstuben der Bürgermeister und Gemeindevorsteher wurden versiegelte Kisten abgeladen. Noch in der Nacht zum 13. Oktober erhielten die Verantwortlichen genaue Anweisungen über den Ablauf des Umtausches am darauffolgenden Tag.

Am Sonntagmorgen rief der Allgemeine Deutsche Nachrichtendienst über Radio alle Bürger der DDR auf, ab 12 Uhr unter Vorlage des Personalausweises das Papiergeld bis zum Abend umzutauschen. Es würde 1:1 in das neue Geld gewechselt. Ab 20 Uhr seien dann alle Scheine mit dem Ausgabejahr 1948 wertlos. Einzig die damals schon recht seltenen Geldscheine zu 50 Pfennig und 1 Mark blieben noch gültig.

Über Rundfunk wurden indessen die Mitarbeiter von staatlichen Dienststellen aufgefordert, sich umgehend in den Umtauschstellen zu melden. Zehntausende leisteten dem Aufruf Folge. Sie mußten als Hilfskräfte den Umtausch zum größten Teil selbst übernehmen, da es viel zu wenig ausgebildete Bankkassierer gab.

Bei den Umtauschstellen herrschte bald großer Andrang. Familie für Familie kam – das Papiergeld oft schon abgezählt –, legte die Personalausweise vor, in die der Umtausch eingetragen wurde, gab die alten Banknoten ab und erhielt druckfrische Scheine.

Alten und Kranken halfen die Nachbarn, denn kein DDR-Bürger sollte einen Verlust erleiden. Diejenigen, die mehr als 300 DM vorlegten, bekamen zunächst über die darüber hinausreichende Summe eine Quittung. Dieses Geld stand ihnen ab 19. Oktober zur Verfügung. Bei außergewöhnlich hohen Beträgen überprüften die staatlichen Dienststellen, ob sie aus Schiebergeschäften oder anderen Straftaten stammten. War dies nicht der Fall, konnten ihre Besitzer darüber frei verfügen.

Kaum wurde der Umtausch auch von den westlichen Rundfunkstationen wie dem RIAS oder der Deutschen Welle gemeldet, gerieten die Wechselstubenbesitzer in panische Unruhe. All das DDR-Geld, das sie noch am Sonabend nach Schalterschluß in die Tresore gelegt hatten, war jetzt wertlos geworden – in der Tat! Dieser Sonntag, der 13. Oktober 1957, ging für sie als „schwarzer Sonntag“ in die Geschichte ein! Da half es kaum, daß von den „ehrba-



ren“ Geschäftsleuten eiligst ein paar Schieber angeworben wurden, wenigstens noch einige tausend Mark in die DDR zu schmuggeln und dann durch „Strohänner“ umtauschen zu lassen. Die Grenzen wurden an jenem Tag unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte bedeutend strenger kontrolliert als bisher. – Am Morgen des 14. Oktober 1957 lagen in der Nähe der Wechselstuben um den Bahnhof Zoo und anderswo in Westberlin alte DDR-Geldscheine verstreut auf den Gehwegen, die von Straßenfegern achtlos zusammengekehrt wurden.

Binnen 24 Stunden waren über 600 Millionen DM (DDR), die man in die Bundesrepublik und nach Westberlin geschmuggelt hatte, wertlos geworden. Die Versuche der Gegner unseres Staates, dieses Geld für Schiebergeschäfte zu benutzen, um die Versorgung der Bevölkerung zu gefährden und dadurch den sozialistischen Aufbau zu stören, wurden mit einem Schlage zunichte gemacht. Die hervorragend organisierte Vorbereitung sowie der Ablauf des Geldumtausches von 1957 hatten gezeigt, daß die Werktätigen in diesem Teil Deutschlands gelernt hatten, ihren Staat zu leiten.

Es dauerte aber noch bis zum 13. August 1961, ehe es mit Schließung der Grenze zur BRD und zu Westberlin gelang, Störaktionen gegen unsere Wirtschaft weitgehend zu unterbinden.

Banknoten der DDR – Visitenkarte eines sozialistischen Staates

Die Staatsbank der DDR achtet wie alle Notenbanken darauf, daß kein ansehnliches Papiergeld im Umlauf bleibt. Verschmutzte, zerknitterte oder zerrissene Scheine, Banknoten, die bekritzelt oder gar als Notizzettel mißbraucht wurden, werden gegen druckfrische ausgetauscht. Das eingezogene Geld wird in besonderen Öfen verbrannt oder von Schnitzelmaschinen, sogenannten Reißwölfen, in winzige Stückchen zerkleinert.

Ab 30. Juli 1964 hatte man die seit dem Geldumtausch von 1957 umlaufenden DDR-Banknoten mit der aufgedruckten Jahreszahl „1955“ nicht mehr gegen gleiche druckfrische Scheine umgewechselt. Die Banken und Sparkassen gaben eine neue Papiergeldserie mit der Jahreszahl „1964“ aus. Es liefen jetzt zwei verschiedene Geldscheinserien nebeneinander um. Der Anteil der 1955er-Scheine verringerte sich ständig. Im Gegensatz zur Währungsreform von 1948 oder zum Geldumtausch von 1957 wurden die Bürger diesmal längere Zeit vorher darüber informiert, ab wann die alten Banknoten ihre Gültigkeit verlieren würden. So hatte jeder ausreichend Gelegenheit, das Geld von 1955 sowie die noch aus dem Jahre 1948 stammenden Scheine zu 50 Pfennig und 1 Mark vor dem Verfall bis Ende November 1965 einzuwechseln.

Die neuen Scheine unterschieden sich wesentlich von ihren Vorgängern. Sie waren kleiner, damit handlicher und auch papiersparend. Außerdem wurden bei dieser Papiergeldserie die einzelnen Wertstufen in anderen Farben als bei den 1955er-Scheinen gedruckt. Doch der auffallendste Unterschied bestand darin, daß es erstmals auf Banknoten der DDR Abbildungen gab. Zeigten die früheren neben der Wertangabe und kurzen Texten nur Muster und Ornamente, so waren jetzt jeweils auf der Vorderseite der Scheine Porträts verdienstvoller, berühmter Persönlichkeiten und auf der Rückseite bekannte Bauwerke und Industriebetriebe unserer Republik sowie arbeitende Menschen zu sehen. Der 100-Mark-Schein war Karl Marx gewidmet, der 50-Mark-Schein Friedrich Engels. Zum ersten Mal würdigte damit ein deutscher Staat Leben und Werk der Begründer des Marxismus auf Geldscheinen.

Seit dem 1. Juni 1973 wurde die 1964er Papiergeldserie wie-



Schein der Deutschen Notenbank der DDR zu 100 MDN (Mark der Deutschen Notenbank) von 1964 – Vorderseite und Rückseite

derum durch neue Banknoten ersetzt. Sie tragen die Jahreszahl „1971“. Der Umtausch der Scheine von 1964, gestaffelt nach den einzelnen Wertstufen, endete erst mit dem 31. Dezember 1982. Noch bis zu diesem Tag wurden als letzte die alten 100-Mark-Banknoten von der Staatsbank der DDR angenommen.

Die 1971er-Banknoten ähneln denen von 1964, sind aber nochmals kleiner als die der vorangegangenen Serie. Es gibt einige Veränderungen in den Farbtönen sowie bei den Abbildungen. Erst bei sehr genauer Betrachtung der Scheine von 1971 fällt jedoch eine weitere Besonderheit auf. Bei allen Wertstufen ist ein senkrecht verlaufender, hauchdünner Metallstreifen in das Papier eingearbeitet, der nur ganz geringfügig als leichte Wölbung auf der Oberflä-

che spürbar wird. Hält man hingegen solch einen Geldschein gegen das Licht, dann ist der Streifen als dunkler Schatten gut zu erkennen. Durch diese Einlage wird nicht nur die Sicherheit gegen Fälschungen bedeutend erhöht. Sie spielt auch eine wichtige Rolle beim Einsatz von Automaten zum Zählen und Sortieren von Banknoten. Die Metallstreifen „erleichtern“ den Maschinen das „Erkennen“ der Geldscheine.

In den Jahrzehnten seit der Gründung der DDR wandelten sich nicht nur die Banknoten, sondern auch die Münzen. Die aufgrund der Währungsreform ab 1949 ausgegebenen Geldstücke zu 1, 5, 10 und 50 Pfennig trugen als Landesbezeichnung noch „Deutschland“. Auch eine zweite Serie, die ab 1952 geprägt wurde, zeigte diese Aufschrift. Auf der Rückseite veranschaulichten Hammer und Zirkel zwischen zwei Getreideähren das Bündnis von Arbeitern, Bauern und den Angehörigen der Intelligenz. Erst seit 1956 kam dann eine Münzserie in den Größen von 1 Pfennig bis zu 5 Mark in Gebrauch, die, einheitlich gestaltet, auf der Vorderseite die Wertangabe und auf der Rückseite das Staatswappen sowie die Bezeichnung „Deutsche Demokratische Republik“ trägt.

Bis 1966 wurden in der DDR Münzen nur als Kleingeld geprägt. Das betraf Münzen in den Wertstufen zwischen 1 Pfennig und 2 Mark, da sie allein der Bezahlung geringer Beträge sowie als Wechselgeld dienten. Erstmals im Jahre 1966 wurden zwei silberne *Gedenkmünzen* zu 10 und 20 Mark herausgegeben. Der 125. Todestag des Baumeisters Karl Friedrich Schinkel und der 250. Todestag



10-Mark-Münze auf Karl Friedrich Schinkel (1966, Silber-Zink-Legierung, 17 g) – Vorderseite und Rückseite



20-Mark-Münze
auf Gottfried Wilhelm Leibniz
(1966, Silber-Zink-
Legierung, 20,9 g) –
Vorderseite und Rückseite

des Philosophen und Mathematikers Gottfried Wilhelm Leibniz waren die Anlässe für die Prägungen. Seitdem gibt es schon eine stattliche Reihe von Gedenkmünzen mit international bekannten Persönlichkeiten aus der deutschen Geschichte sowie zu wichtigen Jahrestagen der DDR.

Neben Münzabbildungen von Karl Marx und Friedrich Engels finden sich zum Beispiel Prägungen mit Porträts von Persönlichkeiten wie dem Mathematiker und Astronomen Carl Friedrich Gauss, dem Physiker und Erfinder des Telefons Philipp Reis, den Arbeiterführern August Bebel und Wilhelm Liebknecht, den Malern Lucas Cranach und Caspar David Friedrich sowie den Komponisten Ludwig van Beethoven und Richard Wagner. Der 20. Geburtstag der Nationalen Volksarmee wurde ebenso gewürdigt wie der 25. Jahrestag der Gründung der DDR. Bis 1983 kamen bereits mehr als 60 verschiedene Gedenkmünzen zur Ausgabe.

Diese Münzen haben alle eine dem jeweiligen Prägeanlaß gewid-



20-Mark-Münze auf Karl Marx (1983, Silber-Kupfer-Legierung, 20,9 g) – Vorderseite
und Rückseite

mete Vorderseite und eine einheitlich gestaltete Rückseite. Sie tragen neben Wertangabe und Ausgabejahr sowie der Umschrift „Deutsche Demokratische Republik“ das Staatswappen. Auch Gedenkmünzen sind „richtiges“ Geld und können jederzeit zum Einkauf benutzt werden.



10-Mark-Münze
zum 25. Jahrestag der DDR
(1974, Kupfer-Nickel-
Zink-Legierung, 12 g) –
Vorderseite

Banknoten und Münzen der DDR zeigen durch ihre Gestaltung, daß sie das Geld eines sozialistischen Staates sind. Doch der entscheidende Unterschied zum Geld eines kapitalistischen Landes besteht nicht in solchen Äußerlichkeiten. Im Kapitalismus verkauft der Arbeiter seine Arbeitskraft dem Kapitalisten gegen Geld, das heißt gegen Lohn. Der Kapitalist nimmt sich dafür das Recht, sich alle Produkte anzueignen und zu verkaufen, die der Arbeiter in der vereinbarten Zeit herstellt. Der Erlös ersetzt dem Kapitalisten nicht nur seine Aufwendungen an Lohn, Rohstoffen und Maschinen, sondern umfaßt auch das von den Arbeitern erzeugte Mehrprodukt. Geld ist also ein Hilfsmittel bei der Ausbeutung der Arbeiter. Geld im Sozialismus hingegen kann kein Mittel zur Ausbeutung von Menschen sein, da weder Kapitalisten noch andere Personen existieren, die über die Macht zur Aneignung fremder Mehrprodukte verfügen.

Im Sozialismus ist das Geld vor allem ein Hilfsmittel, die von allen Werktätigen gemeinsam erzeugten Produkte gerecht zu verteilen. Zu diesem Zweck erhält jeder Lohn in Abhängigkeit von seinen Fähigkeiten und Leistungen. Darüber hinaus wird der Preis einer Reihe von Waren durch den sozialistischen Staat bewußt sehr niedrig gehalten, um allen Werktätigen ein gleichmäßig gesichertes



Schein
der Staatsbank der DDR
zu 100 M von 1975 –
Vorderseite und Rückseite



Leben zu garantieren. In unserer Republik decken die Preise zum Beispiel für Brot, Milch, Butter, Schmalz, aber auch für eine Busfahrt, eine Kinokarte, für den Museumsbesuch oder die Mieten bei weitem nicht die Kosten zur Herstellung von Waren des täglichen Bedarfs beziehungsweise für den Unterhalt von kulturellen Einrichtungen und Gebäuden. Mit Hilfe des Geldes werden deshalb Teile des von allen Werktätigen erzeugten Mehrprodukts im Interesse der gesamten Bevölkerung umverteilt.

Die mehr als 2 000jährige Geschichte des Geldes zeigt, daß sich nicht nur seine Formen vielfach gewandelt haben, sondern auch seine Funktionen. Über Jahrhunderte hinweg diente es zur Erleichterung des Handels sowie als Mittel der Unterdrückung für die jeweils Herrschenden, um Reichtum und Macht zu sichern, zu vermehren – und sei es drum, unzählige Menschen, ganze Völker zu ermorden. Erst seit Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, der Errichtung der sozialistischen Gesellschaft zumindest in einem Teil der Welt kann das Geld zum Wohle aller, die an der Verbesserung des Lebens teilhaben, wirken.

Anleihe

Eine Anleihe ist ein *schriftliches Zahlungsversprechen*, das ausgestellt wird, um einen langfristigen → Kredit aufzunehmen. Indem der Aussteller die Anleihe verkauft, bekommt er von dem jeweiligen Käufer Geld in Höhe der Kaufsumme geliehen. Der Verkäufer der Anleihe verpflichtet sich, dieses Wertpapier nach Ablauf einer bestimmten Zeit zurückzukaufen. Während der Laufzeit der Anleihe erhält der jeweilige Käufer regelmäßig → Zinsen.

Anleihen nehmen Betriebe, aber auch Staaten auf, z. B. zur Bezahlung der Baukosten von Straßen, Eisenbahnen, Gebäuden. Werden während eines Krieges Anleihen zur Deckung seiner Kosten ausgegeben, spricht man von *Kriegsanleihen*.

Bank

Eine Bank handelt mit Geld. Sie nimmt Spargelder und andere zeitweilig nicht benötigte Gelder entgegen, verwahrt sie sicher und händigt sie den Eigentümern auf Verlangen wieder aus. Für die Überlassung des Geldes zahlen die meisten Banken → Zinsen.

Das bei der Bank hinterlegte Geld wird auf → Konten verzeichnet und zwischenzeitlich als → Kredit verborgt. Der Kunde zahlt für den gewährten Kredit Zinsen an die Bank.

Banknote

Eine Banknote ist ein *schriftliches Zahlungsversprechen*. Sie wurden erstmals im 17. Jahrhundert von Bankiers oder *Notenbanken* in Form von teilweise oder vollständig gedruckten → Wechseln ausgegeben. Banknoten lauteten meist auf runde Summen. Im Gegensatz zu Wechseln konnten sie in der Regel zeitlich unbegrenzt umlaufen. Banknoten gehören zum → Papiergeld.

Brakteat

Unter Brakteaten verstehen wir einseitig geprägte, sehr dünne Silbermünzen des 12. bis 14. Jahrhunderts. Sie waren → Pfennige von geringem Gewicht und großem Durchmesser.

Buchgeld

Bargeld (Münzen und Papiergeld) wird zu Buchgeld, sobald dieses bei einer Bank eingezahlte Geld auf → Konten verzeichnet – oder anders gesagt, *gebucht* – ist. Durch Abheben vom Konto verwandelt sich das Buchgeld wieder in Bargeld. Die Bank kann dafür aber auch → Wechsel oder → Schecks ausstellen.

Dareike

Eine Dareike ist eine persische Goldmünze, benannt nach dem Perserkönig Dareios I. (521–485 v.u.Z.). Dareiken wurden seit dem 6. Jahrhundert v. u. Z. mehr als 200 Jahre lang geprägt.

Deckung

Ein Kunde kann sich von seinem Bankkonto nur soviel Bargeld auszahlen lassen, wie an → Buchgeld für ihn verzeichnet ist bzw. wie es seinem Guthaben entspricht. Das heißt, sein Konto muß *gedeckt* sein.

Notenbanken brauchen ebenfalls Mittel zur Deckung, damit die von ihr in Umlauf gegebenen → Banknoten jederzeit eingelöst werden können und die → Währung stabil bleibt. Bei einer → Goldumlaufwährung besteht die Deckung der Banknoten aus Gold.

Denar

Als Denar bezeichnete man ursprünglich eine römische Silbermünze, die von etwa 210 v. u. Z. an über 400 Jahre lang geprägt wurde. Während des Mittelalters hießen die → Pfennige auch Denare.

Ewiger Pfennig

Vor allem im 14. Jahrhundert wurden von mehreren wirtschaftlich starken Städten gemeinsam sogenannte Ewige Pfennige geprägt. Das waren Münzen, die im Gegensatz zu den → regionalen Pfennigen über eine längere Zeit und zumeist auch in einem größeren Gebiet umliefen und nicht ständig verrufen, d. h. für ungültig erklärt bzw. verboten wurden.

Geld

Geld ist eine → Ware, die zum Kauf anderer Waren benutzt wird.

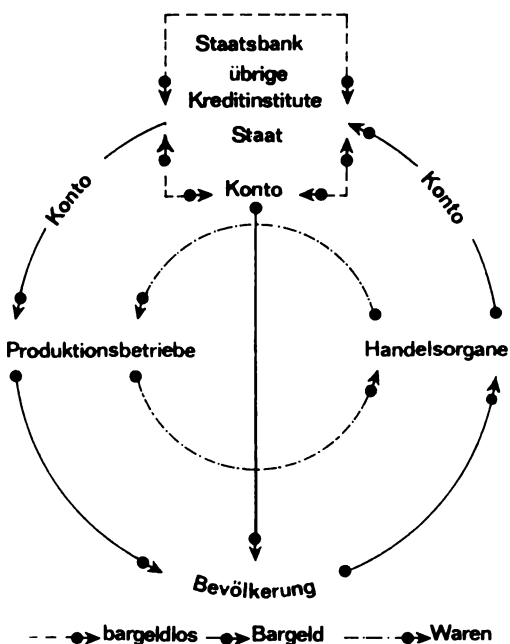
Es ist jene Ware, die von allen am Handel Beteiligten anerkannt wird und sich jederzeit gegen alle anderen Waren tauschen läßt. An der Ware Geld werden der Wert und auch der → Preis aller anderen Waren gemessen.

Außerdem ist das Geld ein Mittel zur Zahlung bestimmter Forderungen und Leistungen wie Mieten, Renten, Löhne, Steuern, Zinsen. Wird das Geld zum Sparen bei einer Bank hinterlegt, kann es zeitweilig als → Kredit vergeben werden.

Ursprünglich dienten *vormünzliche Geldformen* wie Vieh, Muscheln, zu Ziegeln gepreßter Tee oder Bronzebeile als Geldware. Doch bald wurden Gold, Silber und Kupfer zur bevorzugten Geldware – zunächst in Form von Barren und dann als → Münzen. Die Metalle setzten sich als Geldware durch wegen ihrer beliebigen Teilbarkeit, sie garantierten gleiche Qualität der einzelnen Teile, lange Haltbarkeit und einen hohen Wert bei relativ geringem Gewicht. Mit der Zunahme des Handels (Anstieg der Warenmengen, Verlängerung der Transportwege, wachsende Anzahl der am Handel Beteiligten) wurde die Handhabung immer größerer Mengen Münzgeldes zu umständlich. Deshalb übernahm schließlich das → Papiergeld zu einem großen Teil die Geldfunktionen von Münzen.

Geldumlauf

Unter Geldumlauf verstehen wir das gesamte im Zahlungsverkehr befindliche Bar- und → Buchgeld, wie es für den Warenkauf und -verkauf benötigt wird.



Geldumlauf im Sozialismus

Goldumlaufwährung

Als Goldumlaufwährung wird eine Währung (d. h. das staatlich garantierte bzw. gewährte Geldsystem eines Landes) bezeichnet, bei der Goldmünzen umlaufen. Alles andere, d. h. nicht aus Gold bestehende Geld (vor allem → Banknoten) kann jederzeit in Goldmünzen eingewechselt werden.

Die Goldumlaufwährung wurde im Deutschen Reich nach 1871 eingeführt und zerfiel während des ersten Weltkrieges (1914–1918).

Groschen

Diese Bezeichnung für eine seit dem 14. Jahrhundert geprägte Silbermünze geht auf den lateinischen Namen „denarius grossus“ = „*dicker Pfennig*“ zurück. Ein Groschen war 12 Pfennige wert. In einigen Gegenden wurden die Groschen auch → Schillinge genannt. Im Volksmund spricht man noch heute vom Groschen, meint aber ein 10-Pfennig-Stück.

Inflation

Eine Inflation (lat. *inflatio* = Aufblähung) entsteht durch eine übermäßige, beständige Zunahme des → Papiergeldes im Verhältnis zu den Waren. Dabei kommt es zu einer fortwährenden *Geldentwertung*, indem die Preise laufend steigen, was wiederum zu einer erhöhten Papiergeldmenge führt, um die immer mehr sich verteuern den Waren bezahlen zu können. Die Inflation steigert sich zu einem bedrohlichen Kreislauf: erhöhte Papiergeldmenge – steigende Preise – Notwendigkeit der Vermehrung des Papiergeldes – steigende Preise ...

Durch die Inflation verschlechtert sich die Lage der Arbeiter, da die Löhne in der Regel viel langsamer als die Preise steigen. Die Inflation wird von kapitalistischen Staaten angewendet, um mit ungedecktem Papiergeld (→ Deckung) z. B. erhöhte Rüstungsausgaben oder zu leistende Kriegsentschädigungen zu bezahlen. Wenn die Inflation nicht aufgehalten bzw. beendet wird, kann sie zum Zusammenbruch der → Währung führen.

Kapital

Das Kapital besteht aus den im Privateigentum der *Kapitalisten* be-

findlichen Produktionsmitteln (Maschinen, Anlagen, Werkzeuge, Rohstoffe, Fabrikgebäude) und dem Geld, das die Kapitalisten zum Kauf der Produktionsmittel und der Ware Arbeitskraft (→ Lohn) benutzen. Das Kapital wird von den Kapitalisten bei der Ausbeutung der Lohnarbeiter zur Erzeugung von → Mehrwert eingesetzt, um sich diesen als Gewinn anzueignen.

Konto

Ein Konto ist ein von der → Bank für jeden Kunden geführtes Verzeichnis, in das alle Geschäfte mit diesem eingetragen werden. Es besteht gewöhnlich aus einer zweiteiligen Liste. Darin sind auf der einen Seite alle Geldbeträge eingetragen, die der Kunde der Bank zur Verwahrung übergibt. Auf der anderen Seite werden dort alle → Kredite, die der Kunde gewährt bekommt, vermerkt. Rechnet man beide Seiten eines Kontos jeweils auf und subtrahiert die kleinere von der größeren Summe, erhält man den *Saldo*. Dadurch läßt sich feststellen, wer von beiden – Bank oder Kunde – der *Gläubiger* und wer der *Schuldner* ist.

Kredit

Als Kredit bezeichnet man die Vergabe von Geld durch einen Gläubiger an einen Schuldner. Ein Kredit ist nach einer vereinbarten Zeit zurückzuzahlen. Zur Deckung der Unkosten des Gläubigers und als dessen Gewinn zahlt der Schuldner → Zinsen. Die Zinshöhe hängt vor allem von der geliehenen Summe und der Zahlungsfrist ab. Die Rückzahlung großer Kredite erfolgt meist in *Raten* (Teilbeträgen).

Kroseeios

Eine lydische Gold- oder Silbermünze wird nach dem Lyderkönig Krösus, der im 6. Jahrhundert v. u. Z. regierte, Kroseeios (Plural: Kroseeii) benannt.

Legierung

Durch Zusammenschmelzen verschiedener Metalle entsteht eine Metallmischung, eine Legierung.

Münzen sind selten aus einem reinen Metall, sondern meist aus Legierungen hergestellt. Denn erstens war es vor allem im Altertum

und im Mittelalter technisch nur schwer möglich, reine Metalle zu gewinnen, da in den Erzen meist verschiedene zusammen enthalten sind. Außerdem gibt es natürliche Legierungen, z. B. Elektron, das aus Gold und Silber besteht. Zweitens können selbst durch geringe Beimengungen die Eigenschaften der meisten Metalle beeinflußt werden. So lassen sich Gold und Silber durch den Zusatz von Kupfer härten. Kupfer wiederum eignet sich besser zum Gießen, wenn man Zinn beimengt (es entsteht Bronze). Drittens läßt sich der Wert einer Münze herabsetzen durch Beigabe eines billigeren Metalls. Da aber der Anteil der einzelnen Metalle an einer Legierung nur schwer feststellbar ist, wurde vor allem im Altertum und im Mittelalter der Münzwert oft vorgetäuscht. Es kam zu *Münzverschlechterungen*, z. B. durch *Verkupfern*. Das heißt, durch immer mehr Beimengung von Kupfer bei Silbermünzen sank deren Wert.

Lohn

Im Kapitalismus muß der Arbeiter, um leben zu können, seine Arbeitskraft an den Besitzer der Produktionsmittel, den Kapitalisten, verkaufen. Dafür erhält er Lohn als → Preis für die Ware Arbeitskraft. Der Lohn macht nur einen Teil des von den Arbeitern erzeugten → Mehrprodukts aus. Den anderen Teil des von den Lohnarbeitern geschaffenen Mehrprodukts eignet sich der Kapitalist als → Mehrwert an.

Im Sozialismus gehören die Produktionsmittel den Werktätigen. Die Arbeitskraft ist deshalb keine Ware mehr. Der Lohn dient zur Verteilung des von den Werktätigen erzeugten Mehrprodukts in Abhängigkeit von ihrer Leistung.

Mark

Seit dem 9. Jahrhundert bis zum Jahre 1857 lautete eine deutsche Gewichtseinheit vor allem für Münzmetall auf Mark. Dabei schwankte das Gewicht der Mark während der Jahrhunderte sowie in den einzelnen Teilen des Deutschen Reiches zwischen 230 Gramm und mehr als 300 Gramm.

Ab dem 11. Jahrhundert wurden auch einzelne größere Silbermünzen „Mark“ genannt.

Mit Einführung der → Goldumlaufwährung im Deutschen Reich nach 1871 unterteilte sich die deutsche Währung in

1 Mark = 100 Pfennige. Ab 1923, mit Beendigung der → Inflation, lief neben der alten Mark die *Rentenmark* um, ein Jahr darauf wurde die *Reichsmark* eingeführt.

Die Währungseinheit der DDR lautet seit 1968 *Mark der Deutschen Demokratischen Republik (M)*, die Währungsbezeichnung in der BRD und Westberlin ist seit 1950 die *Deutsche Mark (DM)*.

Markt

Der Markt ist derjenige Ort, wo regelmäßig → Waren gehandelt werden.

Mehrprodukt

Die Menschen stellen in der Produktion meist mehr Produkte her, als sie selber verbrauchen können. Diesen Überschuß nennt man Mehrprodukt. Sobald Mehrprodukte auf den Markt gebracht werden, um sie zu tauschen, verwandeln sie sich in → Waren.

Mehrwert

Das → Mehrprodukt, das die Arbeiter im Kapitalismus über den Wert der Ware Arbeitskraft (→ Lohn) hinaus produzieren, eignen sich die Kapitalisten als Mehrwert an. Aus dem durch Ausbeutung der Lohnarbeiter geschaffenen Mehrwert entsteht für den Kapitalisten der *Profit*.

Messe

Seit dem 13. Jahrhundert finden in Deutschland alljährlich zwei der bedeutendsten → Märkte für den internationalen Handel statt: die Messen in Leipzig und Frankfurt am Main. Sie werden Messen genannt nach dem Hauptteil des Gottesdienstes der katholischen Kirche (lat. missa). Im Mittelalter verstand man unter Messen zugleich die regelmäßig, gewöhnlich zu hohen kirchlichen Feiertagen – im Anschluß an den Gottesdienst – abgehaltenen Märkte, auf denen große Mengen von Waren gehandelt wurden.

Münze

Münzen sind metallene, meist runde Geldstücke, in die Wertangaben und Abbildungen, Inschriften oder andere Zeichen geprägt sind. Beim Wert einer Münze unterscheidet man vor allem den

Nennwert (entsprechend der aufgeprägten Wertangabe), den *Materialwert* (Eigenwert des Metalls, vorrangig bei Gold-, Silber- und Kupfermünzen) und den *Sammlerwert* (Seltenheits- und Erhaltungsgrad).

Münzen dienten über viele Jahrhunderte als vorrangige Form des Geldes. Doch je mehr Waren hergestellt und auf dem Markt angeboten werden konnten, desto hinderlicher wurde das Münzgeld für den Handel. Es entwickelte sich deshalb allmählich eine *Papiergeldwährung*. Bei einer solchen Währung dienen Münzen hauptsächlich als Kleingeld bzw. Wechselgeld. Diese sogenannten *Scheidemünzen* brauchen daher nicht aus so wertvollen Metallen wie Gold oder Silber hergestellt zu sein, sondern sind oftmals aus billigerem Material wie Kupfer, Zink, Nickel oder Aluminium geprägt. Münzen sind eine Form des Bargeldes.

Münzsystem

Alle Münzarten eines Landes bilden zusammen ein Münzsystem. Das besagt, daß jede Münze nach genau aufeinander abgestimmten Vorschriften geprägt sein muß. Sie bestimmen Aussehen, Material, Gewicht und den Wert der Münzen.

Notgeld

Als Notgeld bezeichnet man Geld, das vorübergehend vor allem dann in Umlauf gebracht wird, wenn an den bisher vorhandenen Münzen oder Geldscheinen großer Mangel herrscht.

Notgeld entstand im Deutschen Reich als Ersatz für fehlendes Kleingeld, später auch als Sammlerobjekt. Es wurde hauptsächlich von Städten, Gemeinden, Betrieben und Vereinen herausgegeben. Zwischen 1914 und 1924 liefen viele tausend Notgeldsorten von unterschiedlichem Material (z. B. auch aus Leinen oder Porzellan) um.

Gegen Ende des zweiten Weltkrieges kam es ebenfalls zur Ausgabe von Notgeld.

Numismatik

Als Numismatik bezeichnete man früher allein die Wissenschaft von den Münzen. Heute beschäftigt sich die Numismatik auch mit allen anderen Geldformen sowie mit Medaillen und Orden, die hi-

historisch und herstellungstechnisch aus den Münzen hervorgegangen sind. Sie erforscht die Geschichte des Münz- und Papiergeldes in seiner Formenvielfalt sowie seinen gesellschaftlichen Funktionen und wertet Münzfunde aus.

Münz- und Geldscheinsammlungen in den Museen werden von Fachleuten betreut. Daneben gibt es eine große Zahl von Sammlern und Freizeitforschern auf dem Gebiet der Numismatik. In der DDR sind sie in den Fachgruppen Numismatik der Gesellschaft für Heimatgeschichte beim Kulturbund der DDR organisiert, wo auch Jugendliche mitarbeiten. Außerdem bestehen an einigen Schulen und Pionierhäusern numismatische Arbeitsgemeinschaften für Jugendliche.

Papiergeld

Als Papiergeld werden jene auf Papier geschriebenen bzw. gedruckten Zahlungsverprechen bezeichnet, die im Handel Aufgaben von Münzen übernehmen und auf Grund ihrer vom jeweiligen Geschäftsabschluß unabhängigen Gestalt nahezu vollständig das Münzgeld ersetzen können. Papiergeld ist eine Form des Bargeldes.

Das erste Papiergeld wurde im alten China ausgegeben. In Europa kam Papiergeld in Form von → Banknoten seit dem 17. Jahrhundert in Umlauf.

Pfennig

Den mittelalterlichen → Denar, eine Silbermünze, bezeichnete man auch als Pfennig. Vom 8. bis 13. Jahrhundert war der Pfennig im deutschen Gebiet die häufigste Münze. Als Teilstück des → Groschens (= 12 Pfennige) wurden die Pfennige im 15. Jahrhundert zu Scheidemünzen, d. h. als Wechselgeld verwendet. Seit Einführung der Mark-Währung im Deutschen Reich nach 1871 wird die Mark in 100 Pfennige unterteilt, gilt also 1 Pfennig als kleinste Scheidemünze dieses Geldsystems.

Preis

Unter Preis verstehen wir die Angabe, wieviel Geld eine → Ware kosten soll. Er ist abhängig vom Wert der Ware. Oder kürzer gesagt: Der Preis ist der in Geld ausgedrückte Wert einer Ware. Der

Wert einer Ware wiederum hängt ab von der Arbeitszeit, die zu ihrer Herstellung aufgewendet wird.

Regionaler Pfennig

Während des 12./13. Jahrhunderts prägte man in Deutschland Pfennige bzw. Denare von sehr unterschiedlichem Gewicht und Wert, die nur in einem eng begrenzten Gebiet (Region) umliefen und von den jeweiligen Landesherren ständig verrufen wurden. Zu diesen regionalen Pfennigen gehörten auch die → Brakteaten. In einigen Territorien wurden die regionalen Pfennige von den → Ewigen Pfennigen abgelöst.

Scheck

Ein Scheck ist eine *schriftliche Anweisung* des jeweiligen Kontoinhabers an seine Bank, dem Überbringer des Schecks oder einer anderen namentlich darauf genannten Person eine bestimmte Geldsumme von seinem Konto auszuzahlen.

Schecks erleichtern den gesamten Zahlungsverkehr, da sie anstelle von Bargeld benutzt werden können.

Schilling

Ungefähr vom 8. Jahrhundert an galt diese Bezeichnung in Deutschland für den Gesamtwert von 12 Pfennigen. Seit dem 14. Jahrhundert prägte man Silbermünzen auch als 12-Pfennig-Stücke und nannte sie Schillinge. In einigen Teilen des Reiches hießen die Schillinge auch → Groschen.

Noch heute lautet die Währung in Österreich auf „Schilling“. Ein österreichischer Schilling ist in 100 Groschen unterteilt.

Steuer

Steuern sind Pflichtabgaben an den Staat. Sie werden von einzelnen Bürgern, aber auch von Betrieben entrichtet. Steuern dienen dem Staat zum Begleichen seiner Ausgaben, so zum Bau von Krankenhäusern, Schulen, Straßen oder zum Unterhalt der Armee. Besteuert werden z. B. Löhne und persönliches Vermögen.

Währung

Als Währung bezeichnet man das Geldsystem eines Landes, das

vom Staat garantiert bzw. *gewährt* wird. Zur Währung gehören sowohl Münzen als auch Papiergeld.

Ware

Waren sind jener Teil des → Mehrprodukts, der zum Austausch (Handel) gegen andere Mehrprodukte bestimmt ist.

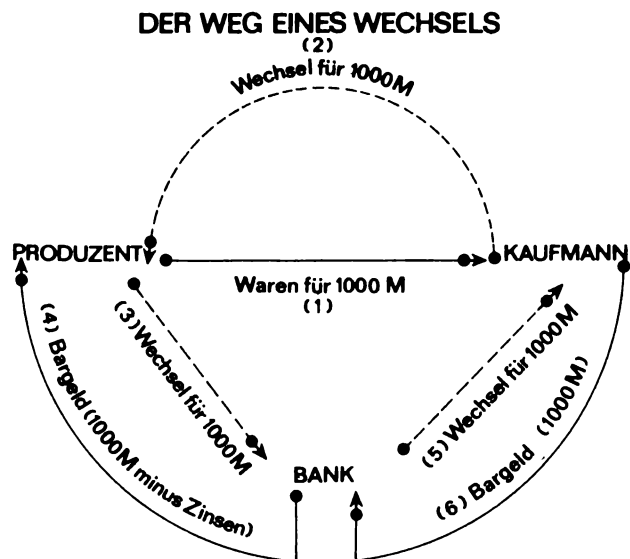
Im Kapitalismus sind die Arbeiter gezwungen, ihre Arbeitskraft als Ware zu verkaufen. Sie erhalten dafür → Lohn.

Ware-Geld-Beziehungen

Ware-Geld-Beziehungen bestehen, wenn der Austausch (Handel) von Waren mit Hilfe von Geld erfolgt.

Wechsel

Ein Wechsel ist ein *schriftliches Zahlungsverprechen*. Der Unterzeichner verpflichtet sich durch Unterschrift zur Zahlung einer bestimmten Summe Geldes. Auf dem Wechsel ist festgelegt, wann die Schuld zu begleichen ist.



Wert

Der Wert der → Waren hängt ab von der Arbeitszeit, die zu ihrer Herstellung jeweils notwendig ist. Die Werte der Waren bestimmen ihr Verhältnis, zu dem sie untereinander auf dem → Markt ausgetauscht werden.

Um einen gleichwertigen Austausch von Waren zu ermöglichen, werden Waren von unterschiedlichem Wert zueinander ins Verhältnis gesetzt. Ist z. B. ein Schwert dreimal so wertvoll wie ein Speer, so tauscht sich ein Schwert gegen drei Speere.

Zins

Als Zins bezeichnet man eine Leihgebühr für Geld, die demjenigen gezahlt wird, der einen → Kredit vergibt. Die Zinsen sollen sowohl die dabei entstehenden Unkosten (z. B. Bankgebühren) decken als auch dem Kreditgeber (Gläubiger) einen Gewinn gewährleisten.

Zoll

Der Zoll ist eine Abgabe, zumeist in Form von Geld, auf eine Ware, die ein- oder ausgeführt wird. Zölle sind ähnlich wie → Steuern Einnahmequellen für den Staat. Zugleich können Einfuhrzölle dazu dienen, den Absatz (Verkauf) einheimischer Produkte im Inland gegenüber billigeren gleichartigen ausländischen Waren zu sichern. Es wird also für eingeführte Produkte der Preis durch den Zoll erhöht, so daß diese im Verhältnis zu den gleichartigen einheimischen nun mindestens ebenso teuren oder noch teureren Waren weniger oder kaum noch Käufer finden.

LAND	WÄHRUNGSBEZEICHNUNG
Afghanistan	1 Afghani = 100 Poul
Ägypten	1 ägyptisches Pfund = 100 Piaster = 1 000 Millièmes
Albanien	1 Lek = 100 Quintar
Algerien	1 algerischer Dinar = 100 Centimes
Angola	1 Kwanza = 100 Lwei
Argentinien	1 argentinischer Peso = 100 Centavos
Australien	1 australischer Dollar = 100 Cents
Bangladesh	1 Taka = 100 Paisas
Belgien	1 belgischer Franc = 100 Centimes
Bhutan	1 Ngultrum = 100 Chetruns
Bolivien	1 bolivianischer Peso = 100 Centavos
Brasilien	1 Cruzeiro = 100 Centavos
BRD	1 Deutsche Mark = 100 Pfennige
Bulgarien	1 Lew = 100 Stotinki
Chile	1 chilenischer Peso = 100 Centavos
China	1 Renminbi (Yuan) = 10 Chiao = 100 Fen
Costa Rica	1 Colón = 100 Centimos
ČSSR	1 tschechoslowakische Krone = 100 Heller
Dänemark	1 dänische Krone = 100 Öre
DDR	1 Mark = 100 Pfennige
El Salvador	1 Colón = 100 Centavos
Finnland	1 Markka = 100 Penniä
Frankreich	1 Franc = 100 Centimes
Ghana	1 Cedi = 100 Pesewas
Gibraltar	1 Gibraltar-Pfund = 100 Pence
Griechenland	1 Drachme = 100 Lepta
Großbritannien	1 Pfund Sterling = 100 Pence
Guatemala	1 Quetzal = 100 Centavos
Haiti	1 Gourde = 100 Centimes
Indien	1 indische Rupie = 100 Paisas 100 000 Rupien = 1 Lakh 10 000 000 Rupien = 1 Crore
Indonesien	1 indonesische Rupie = 100 Sen

LAND	WÄHRUNGSBEZEICHNUNG
Irak	1 irakischer Dinar = 1 000 Fils
Iran	1 Rial = 100 Dinars
Irland	1 irisches Pfund = 100 Pence
Israel	1 Schekel = 100 Agorot
Italien	1 Lira = 100 Centesimi
Japan	1 Yen = 100 Sen
Jordanien	1 jordanischer Dinar = 1 000 Fils
Jugoslawien	1 jugoslawischer Dinar = 100 Para
Kampuchea	1 Riel = 100 Sen
Kanada	1 kanadischer Dollar = 100 Cents
KDVR	1 Won = 100 Jun
Kuba	1 kubanischer Peso = 100 Centavos
Libanon	1 libanesisches Pfund = 100 Piaster
Libyen	1 libyscher Dinar = 1 000 Dirhams
Liechtenstein	1 Schweizer Franken = 100 Rappen
Luxemburg	1 luxemburgischer Franc = 100 Centimes
Mali	1 Mali-Franc = 100 Centimes
Malta	1 maltesisches Pfund = 100 Cents = 1 000 Mils
Marokko	1 Dirham = 100 Centimes
Mexiko	1 mexikanischer Peso = 100 Centavos
Moçambique	1 Metical = 100 Centavos
Monaco	1 französischer Franc = 100 Centimes
Mongolei	1 Tughrik = 100 Mongo
Niederlande	1 Gulden = 100 Cents
Norwegen	1 norwegische Krone = 100 Öre
Österreich	1 Schilling = 100 Groschen
Pakistan	1 pakistanische Rupie = 100 Paisas
Panama	1 Balboa = 100 Centésimos
Paraguay	1 Guarani = 100 Centimos
Peru	1 Sol = 100 Centavos
Polen	1 Złoty = 100 Groszy
Portugal	1 Escudo = 100 Centavos
Puerto Rico	1 US-Dollar = 100 Cents
Rumänien	1 Leu = 100 Bani
Schweden	1 schwedische Krone = 100 Öre
Schweiz	1 Schweizer Franken = 100 Rappen

LAND	WÄHRUNGSBEZEICHNUNG
Senegal	1 Zentralafrikanischer Franc = 100 Centimes
Singapur	1 Singapur-Dollar = 100 Cents
Spanien	1 Peseta = 100 Centimos
Sri Lanka	1 Sri-Lanka-Rupie = 100 Cents
Südafrika	1 Rand = 100 Cents
Syrien	1 syrisches Pfund = 100 Piaster
Tschad	1 Zentralafrikanischer Franc = 100 Centimes
Tunesien	1 tunesischer Dinar = 1 000 Millièmes
Türkei	1 türkisches Pfund = 100 Kuruş
UdSSR	1 Rubel = 100 Kopeken
Ungarn	1 Forint = 100 Fillér
Uruguay	1 neuer uruguayanischer Peso = 100 Centésimos
USA	1 US-Dollar = 100 Cents
Vatikanstadt	1 italienische Lira = 100 Centesimi
Vietnam	1 Dong = 10 Chao = 100 Sau
Zaire	1 Zaire = 100 Makuta = 10 000 Sengi
Zypern	1 zyprisches Pfund = 1 000 Mils



1. Auflage 1986

© DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN – DDR 1986

Lizenz-Nr. 304-270/135/86 – (15)

Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig

Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit – III/18/97

LSV 7820

Für Leser von 12 Jahren an

Redaktionsschluß: 30. Januar 1985

Best.-Nr. 631 860 4

00740



Auf Mark und Pfennig lautet das Geldsystem unseres Landes. Doch was bedeutet Geld überhaupt für die Menschen – heute und früher? Wie entstanden die ersten Münzen? Was erzählen Münzen von der alten Zeit? Warum wurde Papier zu Geld? Wie kam es nach dem ersten Weltkrieg zu einer Inflation? Was bedeutet Notgeld? Was ist eine Tapetenmark? Welche Rolle spielt das Geld im Sozialismus? Auf solche und viele andere Fragen erhält der Leser in diesem Streifzug durch die mehr als 2000jährige Geschichte des Geldes eine Antwort.

